

hend abhängig vom Erkenntnisinteresse: Wenn jemand mit dem Iktus glücklich ist, dann mag er mit ihm glücklich bleiben, aber er sollte sich bewußt sein, daß er damit der lateinischen Dichtung eine wichtige Dimension wegnimmt. Jenen Freunden der lateinischen Dichtung, die mit dem Iktus unglücklich sind, ließe sich einfach sagen: „Carissimi, beachtet die Quantitäten, betont wie normale Prosa und horcht dem Dichter zu, wie er in seinen Versen die Zeitspannen zwischen den Akzenten variiert.“ Das System der Akzentrhythmen läßt sich allerdings auch systematisch aufarbeiten. Damit sich das Ohr leichter mit diesen heute ungewohnten „zwiefachen“ Rhythmen anfreunden kann, sollen sie im vorliegenden Buch vorgestellt und erklärt werden.

1. Sprachliche Grundlagen

Die These der Akzentrhythmen stützt sich sprachlicherseits eigentlich nur auf vier grundlegende Punkte, die von der modernen Forschung praktisch einhellig anerkannt werden:

1. Der lateinische Akzent ist dynamischer Natur
2. Der lateinische Akzent unterliegt in klassischer Zeit der Paenultimaregel
3. Die lateinische Sprache strebt nach einem „Wortkontinuum“
4. Das Verhältnis zwischen Longa und Brevis ist 2:1

1.1. Der lateinische Akzent ist dynamischer Natur

Das ist aufgrund sprachwissenschaftlicher Erkenntnisse für das Altlatein³⁹ (vor allem die Ablaute bei Zusammenschluß eines Substantivs oder eines Verbums mit einer Präposition sind hier wichtige Zeugnisse: Es kam dabei mitunter durch die Änderung der metrischen Wortgestalt, die eine Änderung des Akzents mit sich brachte, zu einer Vokaländerung: z.B. *ilico* von *in-loco*, *tránsigo* von *trans ágo*, *éxprimo* von *ex prémo*) und das Latein der Kaiserzeit (Hinweise sind erst prosodische Fehler in Inschriften und dann seit dem 3. und 4. Jahrhundert die akzentuierende Dichtung) gesichert, und es ist unwahrscheinlich, daß die Sprache während der dazwischenliegenden Zeit ihren Charakter soweit änderte, daß sie den griechischen melodischen Akzent übernommen hätte,⁴⁰ wie vor allem einige italienische Forscher betonen, die jegliche Intensität im lateinischen

³⁹ Cf. Manu Leumann, Lateinische Laut- und Formenlehre, Neuausgabe München 1977 (Handbuch der Altertumswissenschaft, Abt. 2, Teil 2, Bd. 1), 241.

⁴⁰ Cf. Allen 1973, 151: „It seems unlikely that the prehistoric dynamic (stress) accent would have been replaced by a melodic accent and then quite soon again replaced by a dynamic accent (Pulgram 1954, 225; Drexler 1967, 14).“

Akzent leugnen. Noch in einem der jüngsten Beiträge dieser Schule, einer umfassenden Darstellung der lateinischen Metrik, setzt sich Sandro Boldrini über die Evidenz der sprachgeschichtlichen Forschungen zum lateinischen Akzent, die ihm nicht ins System paßt, einigermaßen salopp hinweg.⁴¹ Die sogenannte „französische Schule“ fand einen ingeniosen Mittelweg, daß nämlich nur in einer gebildeten, sich an Griechenland orientierenden Gesellschaftsschicht die Mode aufkam, melodisch zu betonen, während das breite Volk weiterhin dynamisch akzentuierte.⁴²

Auf die Idee, das Lateinische hätte die melodische Akzentuierung von den Griechen entlehnt, kam man überhaupt nur über die Traktate der lateinischen Grammatiker und Metriker, die nirgends über einen prinzipiellen Unterschied zwischen der lateinischen und der griechischen Wiedergabe des Akzents berich-

⁴¹ Sandro Boldrini, *La prosodia e la metrica dei Romani*, Rom 1992; dt. Übersetzung von Bruno W. Häuptli, *Prosodie und Metrik der Römer*, Leipzig 1999, 3: „Einige Forscher haben die Hypothese aufgestellt, daß das Latein in vorliterarischer Zeit einen intensiven Akzent auf der ersten Silbe gekannt habe, womit sich eine Reihe phonetischer Veränderungen erklären ließe wie Ablaut (Verdunklung der Klangfarbe bei Komposita, z.B. *corripio* gegenüber *rapio*) oder Synkope (Wegfall von Binnenlauten unter dieser Voraussetzung, z.B. *pono* aus **posino*, vgl. *posui*, *positum*). Diese Art von intensivem Anfangsakzent wurde jedoch vielfach in Zweifel gezogen. Sicher ist [sic!], daß in literarischer Zeit, seit Beginn des 3. Jhs. v.Chr., die Römer nur noch eine Art von Akzent kennen, den wir als melodisch, musikalisch oder chromatisch bezeichnen: Die akzentuierte Silbe hob sich von den anderen durch die Aussprache in erhöhter Tonlage ab; oder genauer: Die lateinische Sprachgemeinschaft verstand als charakteristisches Merkmal des Akzents den Tonunterschied zwischen akzentuierten und nichtakzentuierten Silben innerhalb einer Kette von Lauten. Im 1. bis 2. Jh. n.Chr. begann sich dieses Gefühl zu wandeln, wie die phonetischen Verwechslungen zeigen, die man auf vielen Inschriften antrifft und die man unzweifelhaft einem Sprachbewußtsein verdankt, das den intensiven Aspekt des Akzents als dominant bewertet.“ Zu diesem Buch und seiner „weniger zufriedenstellenden“ Übersetzung siehe auch die Rezension von Hermann Walter in: *Gnomon* 74 (2002), 497-501.

⁴² Erstmals bei E. Liénard, *Réflexions sur l'Accent latin*, in: *Hommages M. Renard*, Brüssel 1969, I, 551-560. Cf. das informative Kapitel zur Akzenttheorie bei de Neubourg 1986, 140ff., der p. 143 über die „solution intermédiaire, selon laquelle l'intensité était propre à l'accent naturel, courant dans les couches plus larges de la population, et qui suppose une période où seules les couches supérieures connaissaient une accentuation musicale artificielle“ referiert. Er selbst neigt prinzipiell zum Intensitätsakzent, schließt aber eine solche Übernahme der griechischen Akzentuierung nicht aus, da die Grenzen zwischen den beiden Akzentuierungsarten ohnehin fließend seien: „A souligner cependant, que les rares données de la phonétique attestent plutôt l'existence d'un accent d'intensité en latin,“ und p. 144: „On ne peut, en effet, passer outre au fait que les changements apportés à leur modèle par les poètes latins, peuvent souvent être mis en rapport, de quelque manière que ce soit, avec l'accent. Cela nous incite à croire que les Romains ont cultivé un mètre étranger et tandis qu'ils lui conservaient son originalité tout en y adaptant eux-mêmes plus ou moins leur propre accentuation, ils respectaient leur propre langue mais en modifiant quelque peu leur modèle.“

ten⁴³ und im gesamten Themenbereich die griechische Terminologie übernehmen und übersetzen und daher von *acutus* und *gravis* sprechen.⁴⁴

Bedeutet das aber wirklich, daß sie von „hoch und tief“ anstatt von „laut und leise“ sprechen? Wie hätten sie das Konzept von Intensität besser in Worte fassen können? Im Lateinischen heißen die Adjektiva für „hoch“ auch „laut“ und für „tief“ auch „leise“: *uox alta* oder *contenta* oder *acuta* und *uox remissa* oder *inclinata*.⁴⁵ Für „laut“ verzeichnen Kraft,⁴⁶ Georges⁴⁷ und Langenscheidt⁴⁸ zusätzlich *clarus*, *contentus* und *magnus*; für „leise“ *lenis*, *summissus* und *suppressus*.

Für das Griechische scheint es nach den rezenten Forschungen von Devine und Stephens erwiesen zu sein, daß es sich in klassischer Zeit um einen reinen Tonhöhen-Akzent gehandelt hat, ohne jegliches expiratorisches Element.⁴⁹

⁴³ Ein Unterschied liegt allerdings in der *suauitas* der Akzente: Quint. inst. 12, 10, 33: *Accentus quoque cum rigore quodam, tum similitudine ipsa minus suaues habemus, quia ultima syllaba nec acuta umquam excitatur nec flexa circumducitur, sed in grauem uel duas graues cadit semper. itaque tanto est sermo graecus latino iucundior, ut nostri poetae, quotiens dulce carmen esse uoluerunt, illorum id nominibus exornant*. Nebenbei ist das ein Beleg, daß Quintilian und die römischen Dichter die Position der Akzente als für den Vers wichtig erachteten.

⁴⁴ Cf. Allen 1973, 151: „But it is quite clear that the Latin terminology is simply translated from the Greek (accentus = προσφῶδια, acutum = ὀξύ, graue = βαρύ); and more than this, in the grammarians' accounts generally the whole detailed system of Greek accentuation is taken over and applied to Latin. [...] It is inconceivable that Latin should have developed a system of melodic accentuation that agreed in such minor detail with Greek, and we can only assume that the grammarians have slavishly misapplied the Greek system to the description of Latin. The very similarity of the Latin statements to those which apply in Greek is therefore an embarrassment rather than a support to the idea of a melodic accent for Latin. In fact not all the grammarians follow the Greek model. In Servius (iv, 426 K) we find the clear statement, 'Accentus in ea syllaba est quae plus sonat', which is amplified by reference to a 'nisum uocis' (cf. also Pompeius, v, 127 K).“

⁴⁵ Cf. auch Otto Seel – Egert Pöhlmann, Quantität und Wortakzent im horazischen Sapphiker. Ein Beitrag zum Iktus-Problem, in: *Philologus* 103 (1959), 245.

⁴⁶ Friedrich Theodor Kraft, *Deutsch-Lateinisches Lexikon*, Stuttgart 1844, s.v.

⁴⁷ Karl Ernst Georges, *Ausführliches Deutsch-Lateinisches Handwörterbuch*, Leipzig 1882, s.v.

⁴⁸ Langenscheidts *Großwörterbuch Lateinisch*, Berlin – München – Zürich 1918, s.v.

⁴⁹ Andrew M. Devine – Laurence Stephens, *The Prosody of Greek Speech*, New York – Oxford 1994. Für eine ältere Meinung verweise ich auf Alfred Schmitt, der in *Musikalischer Akzent und antike Metrik*, *Orbis antiquus* 10, Münster 1953, den indogermanischen Sprachen prinzipiell einen Intensitätsakzent zuschreibt, wobei dieser stärker oder schwächer zentralisierend sein kann. Die Intensität ist bei den verschiedenen Sprachen unterschiedlich, kann aber auch diachron innerhalb einer Sprache variieren; p. 23: „In ganz früher Zeit muß der Akzent stark zentralisierend gewesen sein, sonst hätten die Erscheinungen des Ablauts sich nicht ausbilden können. Dann wurde allmählich die Zentralisation schwächer: das Altgriechische und das Altindische sind Zeugen eines schwach zen-

Wie auch immer: Man wird nicht fehlgehen, wenn man mit der Maiorität der Forscher annimmt, daß die lateinische Sprache einen mehr oder weniger starken dynamischen Akzent hatte, der jedenfalls ausreichte, daß die akzentuierte Silbe sich von den anderen abheben und als rhythmusgebend manifestieren konnte.⁵⁰

1.2. Paenultimaregel, metrisches Wort, Enklitika

Die Paenultimaregel (oder: Dreisilbengesetz) besagt, daß ein mehrsilbiges Wort den Akzent auf der vorletzten Silbe trägt, wenn diese lang ist, und auf der drittletzten Silbe, wenn die vorletzte kurz ist.⁵¹ Jedes Wort hat nur einen Akzent, und der ist nie auf der letzten Silbe.⁵²

tralisierenden Akzents.“ p. 32: „Der lateinische Akzent war stärker zentralisierend als der griechische, und seine zentralisierende Kraft ist im Lauf der Entwicklung, die zu den romanischen Sprachen geführt hat, immer mehr gewachsen.“ Akzentregulierungen, die für ein dynamisches Element sprechen, finden sich im Griechischen vor allem seit dem 2. Jahrhundert n.0, aber auch schon im 2. und 1. Jahrhundert v.0 (Paroxytonierung des Pentameters in Epigrammen); cf. Albrecht Dihle, Die Anfänge der griechischen akzentuierenden Verskunst, in: *Hermes* 82 (1954), 183.

⁵⁰ Cf. Coleman 1999, 204: „Nowadays no one would seriously challenge the view that the Latin word accent was a stress accent whose position was determined by the law of the penultimate.“

⁵¹ Eine einfache Erklärung für dieses Gesetz fand Jerzy Kuryłowicz, cf. Leumann 1977, 238: „Die Regelung läßt sich, nach Kuryłowicz, bei Morenrechnung in eine einzige Quantitätsbestimmung zusammenfassen. Die kleinste Einheit ist wie in der Metrik die Dauer des kurzen Vokals bzw. der kurzen Silbe, bezeichnet als More [...]. Eine lange Silbe ist danach zweimorig, als metrisches Äquivalent von zwei Kürzen, mit dreimorigen Vokalen oder Silben braucht man im Latein nicht zu rechnen. Bei Morenrechnung lautet die Regelung: der Akzent steht auf der ersten der zwei Moren vor der Schlußsilbe: *ánimus* ˘ ˘ x, *amícus* ˘ ˘ ˘ x, *rēgius* ˘ ˘ ˘ x.“

⁵² Cic. orat. 58: *ipsa enim natura, quasi modularetur hominum orationem, in omni uerbo posuit acutam uocem nec una plus nec a postrema syllaba citra tertiam.*

Quint. inst. 1, 5, 30-31: *namque in omni uoce acuta intra numerum trium syllabarum continetur, siue eae sunt in uerbo solae siue ultimae, et in iis aut proxima extremae aut ab ea tertia. Trium porro de quibus loquor media longa aut acuta aut flexa erit, eodem loco breuis utique grauem habebit sonum ideoque positam ante se, id est ab ultima tertiam, acuet. Est autem in omni uoce utique acuta, sed numquam plus una nec umquam ultima, ideoque in dissyllabis prior. Praeterea numquam in eadem flexa et acuta, +qui in eadem flexa et acuta+; itaque neutra cludet uocem Latinam. Ea uero quae sunt syllabae unius erunt acuta aut flexa, ne sit aliqua uox sine acuta.*

Die späteren Traktate überliefern einige Ausnahmen, die entgegen den Aussagen Quintilians doch auf der letzten Silbe betont sein sollten; dazu Leumann 1977, 238: „Die meisten Angaben sind höchst fragwürdig, oft auch widersprüchlich als vermutliche Spekulationen, besonders in latenter Abhängigkeit von griechischen Regeln oder als prosodische Folgerungen aus metrischen Beobachtungen.“

In der lateinischen Sprache ist der Ort des Akzents also durch die metrische Gestalt des Wortes festgelegt. Der griechische Akzent hingegen ist frei: so finden sich im Griechischen im Gegensatz zum Lateinischen zahlreiche Oxytona, Paroxytona mit kurzer Paenultima und Proparoxytona mit langer Paenultima.

Zum grundsätzlichen lateinischen Dreisilbengesetz treten freilich noch einige Details und Sonderregelungen, die entweder von den Grammatikern (oft in dubioser oder widersprüchlicher Weise) überliefert oder aus den akzentregulierten Versklauseln (mehr oder weniger eindeutig)⁵³ zu erschließen sind.

Präpositionen treten im Lateinischen generell zusammen mit den zugehörigen Nomina unter einen Akzent: es gilt z.B. die Akzentuierung *ab-ŏris*, aber auch *dé-grēge*.⁵⁴ Verse wie

Ov. ars 1, 317 *Dixit et ingenti iamdudum dé-grege duci*
 Ov. met. 9, 404 *Bella mouent dixit Capaneusque nisi áb-Ioue uinci*
 Ov. met. 12, 485 *Quandoquidem mucro est hebes inquit et ín-latus ensem*

haben daher eine völlig regelmäßige Hexameterklausel.⁵⁵

Dasselbe gilt wohl auch für allfällige Attribute dieser Nomina, z.B.:

Ov. met. 7, 738f. *Magna foret? non sum contentus et ín-mea pugno / uulnera*
 Ov. met. 10, 664f. *Metaque erat longe, tum denique dé-tribus unum*
 fetibus arboreis proles Neptunia misit

Der locus classicus für dieses Phänomen ist Quint. 1, 5, 27 [...] *quod his locis uerba coniungimus. Nam cum dico „circum litora“, tamquam unum enuntio dissimulata distinctione, itaque tamquam in una uoce una est acuta: quod idem accidit in illo „Troiae qui primus ab oris“.*

Bei zweisilbigen Präpositionen gibt es allerdings auch Gegenbeispiele. Läßt sich aus Hexameterklauseln die Akzentuierung *apúd-me* und *subtér-mare* erschließen,⁵⁶ so sprechen etliche Pentameterklauseln Tibulls und Ovids (beide

⁵³ In generellem Sinne spricht dieses Problem bereits Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff in seiner *Griechischen Verskunst*, Berlin 1921, 86 an: „Wenn wir nun von den Gedichten ausgehen, so entnehmen wir die Regeln den Texten, die wir nach eben diesen Regeln feststellen. Das ergibt Zirkelschlüsse; wir lavieren beständig zwischen Skylla und Charybdis, Analogie und Anomalie, und wer sich nicht einem System verschworen hat, betrifft sich immer wieder darauf, daß er Tatsachen unbeachtet gelassen hat, die ihn zwingen, seine gefundenen Regeln einzuschränken.“

⁵⁴ Cf. die Sammlung der Zeugnisse bei Schöll 1876, bes. das Kapitel X: De accentu praepositionum et adverbiorum cum eis cohaerentium, pp. 177-193.

⁵⁵ Weitere Klauseln, die für die Akzentuierung im Zusammenhang mit Präpositionen interessant sind (*de, a, ad, ex, in, per; prae* scheint in keiner Klausel-Arsis auf) finden sich im Anhang.

⁵⁶ Verg. Aen. 3, 695 *Occultas egisse uias subtér-mare qui nunc*
 Verg. ecl. 3, 62 *Et me Phoebus amat; Phoebos sua semper apúd-me*
 Ov. Pont. 1, 3, 81 *Quid referam ueteres Romanae gentis, apúd-quos*

Autoren setzen regelmäßig das iambische Schlußwort im Pentameter und regulieren damit die Wortakzente) für eine separate Akzentuierung von iambischen Nomina nach *ante* und *inter*:⁵⁷ *ante dómum*, nicht *anté-domum* (siehe Liste im Anhang).

Ich lese daher, solange diese Frage nicht eindeutig geklärt ist, z.B.:

Ov. met. 10, 116 *Auribus e-geminis cícum cáua tempora bacae*
 Ov. met. 10, 224 *Ánte fóres horum stabat Iouis Hospitis ara*

Wie v. Gries übernehme ich für den Zusammenschluß von Präposition und Nomen den Terminus „metrisches Wort“ und verweise auf seine ausführlichen Erklärungen.⁵⁸ Als metrisches Wort läßt er auch durch Synaloephe verursachte Verbindungen mit einem Monosyllabon oder einem tonlosen Disyllabon gelten (z.B. *m(e)audíuit* etc. Für ein Disyllabon bietet v. Gries kein Beispiel; ich suppliere daher Ov. ars 1, 611 *est tibi-agendus amans*), nicht aber Verbindungen zwischen zwei lexikalischen Wörtern, die beide autonome Wörter bleiben und ihren Akzent behalten.⁵⁹ Folgende Beispiele mögen dies illustrieren:

Ov. ars 1, 333 *Qui Martem terra, Neptúnium effúgit in undis*
 Ov. ars 2, 4 *Praeláta Ascráeo Maeonioque seni*
 Ov. ars 2, 174 *Effúgite, et cúlpaē damna timete meae*
 Ov. ars 2, 569 *Marte palam simul est Vulcánium imitáta, decebat*
 Ov. ars 2, 596 *Excípite arcána uerba notata manu*
 Ov. ars 2, 623 *In-némore atque ántris, non súb-Ioue, iuncta uoluptas*

Letztere Verbindungen können den Akzentrhythmus des Verses insofern beeinflussen, als in seltenen Fällen zwei Wortakzente in benachbarten Silben oder Verselementen zu liegen kommen. Das dürfte auch der Grund sein, warum die Dichter im Versinnen solch Synaloephen eher meiden; z.B.:

Verg. Aen. 1, 123 *Accipiunt inimícum ímbrem rimisque fatiscunt*
 Verg. Aen. 8, 111 *Sacra uetat raptoque uolat télo óbuius ipse*
 Ov. ars 2, 119 *Iam molíre ánimum, qui duret, et adstrue formae*
 Ov. ars 2, 531 *„Effúgere húncc non est“ quare tibi possit amica / dicere?*

⁵⁷ Für die Akzentuierung von *circa*, *circum*, *contra*, *extra*, *infra*, *iuxta*, *penes*, *praeter*, *prope*, *propter*, *sine*, *super*, *supra* und *ultra* sind die Klauseln unergiebig.

⁵⁸ v. Gries [Korzeniowski] 1998, 7ff. Bei Devine und Stephens lautet der Terminus „appositional word group“.

⁵⁹ Generell zu dieser Frage cf. das Kapitel „Recul de l’accent en cas d’élision“ in: Jean Soubiran, *L’élision dans la poésie latine*, Paris 1966, 457ff. Soubiran untersucht die Synaloephen in den verschiedenen Versfüßen des Hexameters und kann nachweisen, daß der Wortakzent dabei eine wichtige Rolle spielt. Cf. auch Jean Soubiran, *Sur les mots de type armaque dans l’hexamètre latin*, in: *Pallas* 14 (1967), 39-58, und Ders., *Sur les mots de type armentaue dans l’hexamètre latin*, in: *Pallas* 15 (1968), 57-101. Eine Zusammenfassung des Problems der „accentuations incertaines“ findet sich auch bei de Neubourg 1986, 149ff.

Ov. ars 3, 310	<i>Oscula férre úmero, qua patet usque libet</i>
Ov. ars 3, 346	<i>Ignótum hóc aliis ille nouauit opus</i>
Ov. met. 1, 160	<i>In faciem uertísse hóminum, sed et illa propago</i>
Ov. met. 8, 696	<i>Missa potest: flexére óculos et mersa palude</i>

Am Anfang des Verses hingegen stehen oft trochäische oder spondeische Wörter in Synaloephe, weil es nichts Ungewöhnliches ist, daß ein Vers erst auf der zweiten Silbe den ersten Akzent trägt (siehe weiter unten zum „Auftakt“) und synaloephenbedingte Zusammenrückungen daher hier nicht auffallen; z.B.:

Ov. ars 3, 35	<i>Quántum ín-te, Theseu, uolucres Ariadna marinas</i>
Ov. rem. 165	<i>Siue óperam bellis uellet dare, nulla gerebat</i>
Ov. rem. 225	<i>Dúra áliquis praecepta uocet mea; dura fatemur</i>

Unsicherheit hinsichtlich der Akzentuierung gibt es bei den Verbindungen mit den Enklitika *que* und *ue* und *ne*, die gemäß den spätantiken Grammatikern den Akzent auf die letzte Silbe jenes Wortes ziehen sollen, an das sie angehängt sind; zumindest bei *que* spricht nämlich einiges dafür, daß es auch als autonomes Wort auftreten kann.

Diese mögliche Eigenständigkeit als Monosyllabon bezeugt Servius zu Aen. 3, 91 Liminaque] „*que*“ *breuis est pro longa posita: quae hac ratione defenditur: aut quia omnia monosyllaba ad artem non pertinent, et his licenter uti possumus, aut certe quia omne μόριον, id est particula, quae sui substantiam non habet, membrum putatur superioris orationis: quod si est, „limínaque“ quasi una pars orationis est, et potest „que“ finalitatis ratione uel produci uel corripi.*

Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang auch Soubirans Hinweis auf die Abkürzung S.P.Q.R., die für das *que* erstaunlicherweise eine eigene Initiale beinhaltet.⁶⁰

Argumente für freies *que* sind m.E. auch folgende Verse, in denen es in eine direkte Rede eingeschoben ist, sinngemäß aber nicht in diese, sondern in den übergeordneten Text gehört;⁶¹ z.B.:

Ov. met. 10, 543	<i>Possit, Adoni, monet, „fortis“ que „fugacibus esto...“</i>
Ov. met. 10, 640	<i>Inuocat Hippomenes „Cytherea“ que „conprecor, ausis...“</i>

Das Beispiel

Ov. met. 8, 717f.	<i>mutua dum licuit reddebant dicta „uale“ que „o coniunx“ dixere simul,</i>
-------------------	--

⁶⁰ Soubiran 1966, 466, Anm. 1; cf. auch Allen 1973, 161, Anm. 1.

⁶¹ Solche eingeschobenen *que* finden sich in Ovids Metamorphosen: 1, 456. 735. 753. 2, 33. 642. 3, 644. 4, 337. 5, 195. 290. 514. 7, 487. 8, 203. 481. 560. 689. 717. 767. 9, 109. 10, 543. 640. 11, 323. 12, 321. 13, 445. 772. 874. 947. 14, 657. 15, 643.

wo die Hexameterklausel nur dann regelmäßig bleibt, wenn das *que* den Akzent wie gewohnt verändert, scheint allerdings gegen eine Ungebundenheit in diesen Fällen zu sprechen.

Daß Wörter mit enklitischem *que* hinsichtlich ihres Akzents keiner eisernen Vorschrift unterliegen, bringt im Rahmen dieser Arbeit ein kleines Problem mit sich: Wie ist ein Vers, in dem ein *que* vorkommt, rhythmisch einzuordnen, wenn bei einem Wort der Akzent nicht feststeht?

In Ermangelung von gesicherten Fakten habe ich mich, gestützt auf die Ausführungen Soubirans⁶² und Allens⁶³ und meine Sammlung von Versen mit *que*

⁶² Soubiran 1966, 464ff. mit Beispielen.

⁶³ Allen 1973, 158f.: „A few uncertainties remain, however, in the case of enclitics (most commonly *-que*). According to grammarians [...] the accent in such cases always shifts to the last syllable of the full word; thus e.g. Varro (cited by Martianus Capella, iii 272): ‘... particulas coniunctas, quarum hoc proprium est acuere partes extremas uocum quibus adiunguntur’. This rule implies, for example, *Mūsāque, līmīnāque*, where the position of the accent in the combination is different from what it would be in a single word of the same syllabic pattern (as e.g. *mūnēra, dīmīdīus*). But generally the examples which the grammarians actually cite are of the type *uirūque*, where the accent is the same as for a single word of this pattern (e.g. *relīquo*). It has been suggested (and this seems highly probable) that the extension of the rule to the earlier cases is simply another example of the grammarians’ copying of Greek models, since in Greek one has e.g. Μοῦσά τε, χρήματά τε (Tucker 1965, 461; Liénard 1969, 556); and the evidence of verse is strongly against such a general rule. For in the cadence of the hexameter line, where agreement between metrical and accentual patterns is the norm, one commonly finds such cases as *suspēctaque dona* (just as e.g. *notīssima fama*). In the case of the type *līmīnaque* it has been plausibly suggested that the accent remained in the same position as in the isolated full word, i.e. *līmīnaque*; [...] This primary accentuation is also suggested by such cadence patterns as *~Satūrnīaqu(e) ārua* (Williams 1950; Soubiran 1966, 464ff.). However, in this last type of combination the enclitic is elided; and it has often been suggested that elision in general could have the effect of causing a regression of accent in cases where the word (or word+enclitic), deprived of its final vowel, would be otherwise anomalously accented. [...] The arguments in favour of accentual regression are based on the assumption of close agreement in early Latin (scenic) verse between accentual and metrical patterns, which in itself is at least probable; but, unfortunately for the doctrine of regression, if *all* relevant cases of elision are considered, and not selectively cited, such regression is *unfavorable* to agreement twice as often as it is *favourable* (Soubiran, 475). [...]

Returning to the hexameter, and the cadence type *Saturnīaqu(e) arua*, it is significant that, where no enclitic is involved, as e.g. in *Aen.* iii 581 *intrem(er) omnem*, such patterns are extremely rare in more cultivated poetry (this is the only example in Vergil, there is one in Statius, and there are none in e.g. Ovid, Tibullus, Propertius, Lucan [Soubiran 1959; 1966, 460f.]). It therefore seems that an accentuation *Satūrnīaqu(e), līmīnaqu(e)* was normal, or at least permissible, for enclitic combinations; and, since it appears *not* to have been acceptable in the type *intrem(er)*, that this accentuation was *not* due to the effect of elision; for if it were, it should equally result in *íntrem(er)*, which there would

vor Vokal in der Klausel, entschieden, das *que* grundsätzlich enklitisch als Einheit mit jenem Wort zu akzentuieren, an das es angehängt ist (*uirúmque*, *Músă-que*). Wenn es jedoch vor einem vokalisches anlautenden Wort steht, also eine enge Verbindung mit dem folgenden Wort eingeht, bei der das *e* ganz im Folgevokal aufgeht, verliert es den Einfluß auf das vorangehende Wort, das wieder seinen natürlichen Akzent erhält.⁶⁴ Soubiran kommt aufgrund von Besonderheiten im Gebrauch dieser Enklitika und ihrer Stellung im Vers zu dem Schluß, daß sie vor Vokal nicht in Synaloephe stehen, sondern zur Gänze elidiert werden.⁶⁵ Ich lese also Verg. ecl. 2, 11 *serpyllum qu(e)-hérbas* (hier folge ich v. Gries nicht, der *serpyllúmqu(e) hérbas* liest⁶⁶) und nehme an, daß in den folgenden Fällen (und vielen weiteren) die Klausel regelmäßig ist:

Verg. ecl. 8, 34	<i>Hirsutumque supercilium promíssaque barba</i>
Verg. georg. 3, 484	<i>Rursus abundabat fluidus liquor ómnia qu(e)-ín-se</i>
Verg. Aen. 1, 13	<i>Karthago, Italiam contra Tiberínaque longe</i>
Verg. Aen. 1, 177	<i>Tum Cererem corruptam undis Cereália qu(e)-arma</i>
Verg. Aen. 1, 569	<i>Seu uos Hesperiam magnam Satúrnia qu(e)-arua</i>
Ov. ars 1, 439	<i>Blanditias ferat illa tuas imitáta qu(e)-amantem</i>
Ov. met. 9, 777	<i>Cunctaque cognovi, sonitum comitántia qu(e)-aera</i>
Ov. met. 10, 112	<i>Cornua fulgebant auro, demíssa qu(e)-in-armos</i>
Ov. met. 10, 118	<i>Deposito celebrare domos mulcéndaque colla</i>
Ov. met. 10, 386	<i>Seque ferit scinditque sinus éréptaque collo</i>

consequently be no reason for avoiding in the hexameter cadence; the fact that such forms are there avoided indicates that their normal accentuation was *intrémer(e)*.

Soubiran also suggests (466f.) that a comparable enclitic accentuation may have been permissible in the type *totasque*, viz. as *tótasque* (beside the more normal *totásque*); the evidence for this is seen in such 'hypermetric' lines as Geo. iii 377 ~*totasqu(e)!!! aduoluere*~, which are well attested in Vergil (21 cases); for examples *not* involving an enclitic are much rarer (*umor(em)*, *Latinor(um)*, *horrid(a)*, *sulpur(a)*, of which the last two are in any case irrelevant to the question).

The conclusion seems to be, therefore, that full word+enclitic was generally accented as a single word; but that alternative pronunciations were at least conceivable and metrically acceptable, in which the enclitic was treated as more or less separable and so as not affecting the isolate accentuation of the full word."

Cf. auch Zinn 1940, 98, Anm. 28; Coleman 1999, 204.

⁶⁴ So bereits Frederick W. Shipley, Hiatus, Elision, Caesura, in Virgil's Hexameter, in: Transactions and Proceedings of the American Philological Association 55 (1924), 150: „It is also clear that in cases of elision in Ciceronian prose, the *que* frequently attaches itself to the following word. Here I am in partial agreement with La Roche, who says that the *que* is regularly attached to the following syllable. I would modify the statement and say frequently (note: I am speaking here only of cases in which *que* is elided).“

⁶⁵ Cf. das Kapitel „Elision des enclitiques, aphérèse de est“ in Soubiran 1966, 151ff.: „dans le cas particulier des enclitiques, l'élision totale était de règle“. Für den freundlichen Hinweis auf diese wichtige Argumentation danke ich Erich Woytek.

⁶⁶ v. Gries 1998, 12.

- Ov. met. 12, 348 *Caesariem retinens uultum minitántia qu(e)-ora*
Ov. fast. 6, 39 *An facient mensem luces, Lucína qu(e)-ab-illis*

Dasselbe Argument gilt auch bei den Sapphischen Strophen des Horaz, wo der Adoneus regelmäßig „*- - -*“ akzentuiert wird:

- | | |
|-------------------|-------------------------|
| Hor. c. 1, 2, 16 | <i>Témplaque Vestae</i> |
| Hor. c. 3, 11, 28 | <i>Séraque fata</i> |
| Hor. c. 3, 27, 4 | <i>Fétaque uolpes</i> |

Diese Entscheidung „rettet“ Hexameter wie z.B.:

- | | |
|-------------------|--|
| Verg. ecl. 6, 32 | <i>Semina terrarum qu(e)-animaëque marisque fuissent</i> |
| Verg. Aen. 2, 654 | <i>Abnegat incépto qu(e)-et sedibus haeret in isdem</i> |
| Verg. Aen. 4, 367 | <i>Caucasia Hircanae qu(e)-admorunt ubera tigris</i> |
| Verg. Aen. 6, 279 | <i>Gaudia mortiferum qu(e)-aduerso in limine Bellum</i> |
| Verg. Aen. 8, 375 | <i>Debita casuras qu(e)-inimicis ignibus arces</i> |
| Verg. Aen. 8, 562 | <i>Straui scutorum qu(e)-incendi uictor aceruos,</i> |

denn mit den Betonungen *terrarúmque*, *inceptóque*, *Hyrcanaéque*, *mortiferúmque*, *casurásque*, *scutorúmque* würden sie wie iktierte Hexameter klingen, was nicht dem guten Ton entspricht.

In hypermetrischen Versen⁶⁷ löst sich das überzählige *que* am Versschluß und tritt vor das erste Wort des folgenden Verses: der Rhythmus der Klausel ist ebenfalls regelmäßig; z.B.:

- Verg. Aen. 4, 558f. *Omnia Mercurio similis, uocemque colorem qu(e)-
Et crinis flauos et membra decora iuuenta*
- Verg. Aen. 8, 228f. *Ecce furens animis aderat Tiryntius ómnem qu(e)-
Accessum lustrans huc ora ferebat et illuc*
- Ov. met. 4, 11f. *Turaque dant Bacchumque uocant Bromiumque Lyáeum qu(e)-
Ignigenamque satumque iterum solumque bimatrem*
- Ov. met. 4, 780f. *Perque uias uidisse hominum simulacra ferárum qu(e)-
In silicem ex ipsis uisa conuersa Medusa*

Im horazischen c. 4, 2 finden sich zwei aufeinanderfolgende hypermetrische Sapphiker mit *que* vor Vokal, und beide Klauseln sind regelmäßig:

- Hor. c. 4, 2, 22f. *Plorat et uiris animumque móres qu(e)-
Aureos educit in astra nígro qu(e)-
Inuidet Orco.*

Die folgenden Verse, die auf diese Weise zu einer unregelmäßigen Klausel kommen, sprechen m.E. nur scheinbar gegen diese Entscheidung, da es sich um Graecanici bzw. Eigennamen handelt, bei denen außergewöhnliche metrische Phänomene keine Seltenheit sind:

⁶⁷ Eine vollständige Liste aller Fälle von Ennius bis Silius Italicus findet sich bei Soubiran 1966, 466f.

Verg. Aen. 4, 99	<i>Quin potius pacem aeternam páctos qu(e)-hymenaéos</i>
Verg. Aen. 4, 164	<i>Cretésque Dryopésque fréunt picti qu(e)-Agathýrsi</i>
Verg. Aen. 9, 344	<i>Fádumque Herbesúmque súbit Rhoétum qu(e)-Abarímque</i>

Was aber sehr wohl gegen diese Entscheidung zu sprechen scheint, ist eine der seltenen Aussagen eines antiken Autors zur Lage des Akzents: Laut Mart. Cap. 3, 272 belegte Varro die Mutation des Akzents durch Enklitika an zwei Beispielen: einem Hexameter von Ennius (*qui res Romanas Latiumque augescere uultis*) und einer Accius-Stelle – die Passage lautet: *Mutant accentus adiunctis uocibus -que, -ue, -ne [...] ut „Latiumque augescere uultis“ et „stimuloue meum cor“ apud Accium in Pelopidis*. Da *Látium* die normale Akzentuierung ist, kommt man nicht darum herum, daß der Autor mit der veränderten Akzentuierung *Latiúmque* meinen muß. Das *que* steht in diesem konkreten Beispiel aber vor einem Vokal. Bei der Accius-Stelle folgt auf das *ue* ein Konsonant.

Da diese Frage derzeit nicht eindeutig zu klären ist, bleibe ich aus den genannten Gründen bei meiner Akzentuierungsweise und hoffe, daß sich etwaige Fehlzusweisungen in den Fällen mit oder ohne Elision ungefähr die Waage halten werden. Es ist auch eine Frage des Prinzips: Evidenz aus erhaltenen Versen scheint verlässlicher als Nachrichten aus der Spätantike. Wir haben keinerlei Gewähr, daß Martianus Capella die Argumentation Varros sinngemäß richtig übernimmt, und werden in der Folge noch etliche spätantike Fachleute dabei ertappen, wie sie schlampig referieren oder ihre theoretischen Aussagen mit unpassenden Beispielen illustrieren.⁶⁸ Zudem gibt es ein Zeugnis, das die Zeugnisse über die automatische Versetzung des Akzents auf die Silbe vor dem Enklitikon stark relativiert: Priscian schreibt GLK III, 488, 21: *quae enclitica id est que, ue, ne, praepositionibus ante se positis, non erigunt extremae syllabae fastigium, ut „própterque illum, ínterue homines“*. Die Präpositionen rechtfertigen hier also eine Ausnahme von der „Regel“, die alle anderen Theoretiker ignorieren. In beiden Fällen steht aber auch das *que* vor einem vokalisch anlautenden Folgewort. Die Evidenz aus den Versklauseln spricht dafür, daß das Kriterium in Wirklichkeit diese Elision war.

Halten wir immerhin fest, daß Verse, in denen *que*, *ue* oder *ne* enthalten ist, nicht als rhythmisch eindeutig angesehen und nur mit Vorbehalt als Beleg herangezogen werden können.⁶⁹

⁶⁸ Ähnlich argumentiert Soubiran 1966 158f. im Zusammenhang mit der Behandlung der Elision seitens spätantiker Grammatiker.

⁶⁹ Im mit unregelmäßiger Klausel archaisch stilisierten Vers Ov. met. 1, 193 *Fauníque satýrique et monticolae siluani* wäre man z.B. versucht, um des rustikalen Dreiertaktes willen *Fauníque satýrique et montícolae siluáni* (Timeline 26664; cf. dazu weiter unten cap. 3.1) zu lesen. Andererseits würde zum empörten Iupiter gerade der holprige Rhythmus *Fauníque sátyrique et montícolae siluáni* (Timeline 24864) passen.

Ein weiterer Punkt ist die Überlieferung der spätantiken Grammatiker, es habe einige Wörter gegeben, die entgegen der oben zitierten Aussage Quintilians (inst. 1, 5, 31: *nec umquam ultima*) doch auf der letzten Silbe betont gewesen seien; die wichtigsten sind *illic* und *illuc*. Hier lassen sich wiederum die Hexameterklauseln zu Rate ziehen, die beide Wörter häufig enthalten, und zwar am Versschluß (siehe Liste im Anhang), was dafür spricht, daß die Dichter sie ganz normal auf der ersten Silbe betont hörten. Dasselbe Argument gilt für die Stellung vor der Penthemimeres (siehe Liste im Anhang); in einigen Fällen „rettet“ dieser Akzent wieder Hexameter, die mit der Betonung *illíc* oder *illúc* wie iktiert klingen würden:

Tib. 1, 3, 77	<i>Tantalus est illic, et circum stagna, sed acrem</i>
Ov. met. 4, 342	<i>Huc it et hinc illuc et in adludentibus undis</i>
Ov. met. 4, 447	<i>Sustinet ire illuc caelesti sede relictâ</i>
Ov. met. 6, 122	<i>Reddidit. est illic agrestis imagine Phoebus</i>
Ov. fast. 2, 335	<i>Intrat et huc illuc temerarius errat adulter</i>

Komplizierter ist die Sache bei *adhuc*: die Grammatiker möchten *adhúc* akzentuieren. Leider kommt, soweit ich sehe, *adhuc* in klassischer Dichtung nicht in der Hexameter- oder Pentameterklausel vor, sodaß die Klauseln hier nicht weiterhelfen. Es gibt aber viele Beispiele für *adhuc* vor der Penthemimeres, sowohl im Hexameter als auch im Pentameter: Da das Longum III vor der Penthemimeres ungerne betont wird, würde das für *ádhuc* sprechen. Auch hier werden einige Verse vor iktoidem Rhythmus bewahrt:

Lucr. 1, 559	<i>Quod fregisset adhuc disturbans dissoluensque</i>
Lucr. 5, 1027	<i>Nec potuisset adhuc perducere saecula propago</i>
Verg. Aen. 6, 806	<i>Et dubitamus adhuc uirtutem extendere factis</i>

im Pentameter:

Ov. rem. 224	<i>Sed fuge: tutus adhuc Parthus ab hoste fuga est</i>
Ov. fast. 6, 516	<i>Quos ignorat adhuc, inuocat illa deos</i>
Ov. fast. 5, 230	<i>Iuppiter hoc, ut adhuc, nesciat usque, precor</i>

Einige Verse erhalten dadurch allerdings – und das spricht auf den ersten Blick gegen *ádhuc* und für *adhúc* – ganz ungewöhnliche Rhythmen, die weiter unten besprochen werden sollen; es gibt freilich auch noch eine andere Erklärungsmöglichkeit, weswegen ich doch bei *ádhuc* bleiben möchte, cf. cap. 3.7.1.

1.3. Die lateinische Sprache strebt nach einem „Wortkontinuum“

Die lateinische Sprache zeigt eine deutliche Tendenz, die einzelnen Wörter nicht zu trennen, sondern so eng wie möglich aneinanderzureihen und an den Wortgrenzen ineinander übergehen zu lassen, ein „Wortkontinuum“ zu schaffen.⁷⁰ Dasselbe Phänomen ist heute in der italienischen Sprache zu beobachten, weswegen drittklassige Schauspieler, die einen Italiener geben sollen, es oft für ausreichend halten, einfach keine Pausen zwischen den Wörtern zu machen und zwischen Konsonanten Sproßvokale einzufügen („amÁbendegómeigezudír“).

Für diese Tendenz zur Kohäsion sprechen die Phänomene der „Verschleifung“, wie etwa die Synaloephe und die Aphaerese: Eine mit Vokal oder mit *-m* endende Silbe vor einer mit Vokal oder mit *h-* beginnenden Silbe wird „verschliffen“ und nicht als eigenständige Silbe gezählt, sondern qualitativ und quantitativ in die folgende integriert. Das qualitative Element ist insofern wichtig, als sie wohl nicht völlig „ausgestoßen“ wurde (Elision), sondern an der Klangfarbe – wahrscheinlich nach Art eines Diphthongs – erkennbar blieb, da sonst manche Verbindungen das Verstehen empfindlich behindern konnten; z.B.:

Plaut. Amph. 278 *Optumo optume optumam operam das, datam pulchre locas.*

Berühmt sind Ciceros Beispiele von Wortverbindungen, die beim Hörer Mißverständnisse verursachen konnten: *caue ne eas* klingt wie *cauneas*,⁷¹ *cum*

⁷⁰ Cic. orat. 150: *Nam ut in legendo oculus sic animus in dicendo prospiciet quid sequatur, ne extremorum uerborum cum insequentibus primis concursus aut hiulcas uoces efficiat aut asperas. Quamuis enim suaues grauesque sententiae tamen, si incondite positae uerbis efferuntur, offendunt auris, quarum est iudicium superbissimum. Quod quidem Latina lingua sic obseruat, nemo ut tam rusticus sit qui uocalis nolit coniungere.*

Cic. orat. 152: *Nobis ne si cupiamus quidem distrahere uoces conceditur. Indicant orationes illae ipsae horridulae Catonis, indicant omnes poetae praeter eos qui, ut uersum facerent, saepe hiabant, ut Naeuius: uos, qui accolitis Histrum fluuium atque algidam [...].*

Quint. inst. 9, 4, 36: *Nam et coeuntes litterae, quae synaliphai dicuntur, etiam leuiorem faciunt orationem quam si omnia uerba suo fine cludantur, et nonnumquam hiulca etiam decent faciuntque ampliora quaedam.*

Quint. inst. 11, 3, 33ff.: *Dilucida uero erit pronuntiatio primum si uerba tota exierint, quorum pars deuorari, pars destitui solet, plerisque extremas syllabas non perferentibus dum priorum sono indulgent. Vt est autem necessaria uerborum explanatio, ita omnis inputare et uelut adnumerare litteras molestum et odiosum: nam et uocales frequentissime coeunt et consonantium quaedam insequente uocali dissimulantur. Vtriusque exemplum posuimus: „multum ille et terris“. Vitatur etiam duriorum inter se congressus, unde „pellexit“ et „collegit“ et quae alio loco dicta sunt.*

⁷¹ Cicero div. 2, 84: *Cum M. Crassus exercitum Brundisii inponeret, quidam in portu caricas Cauno aduectas uendens „Cauneas“ clamitabat. Dicamus, si placet, monitum ab eo Crassum, caueret ne iret; non fuisse periturum, si omni paruisset. Dieselbe Anekdote*

nos wie *cunnos*, *illam dicam* wie *in landicam*,⁷² und wegen der Obszönität von *cunno bis* habe man sogar die Wortfolge *cum nobis* zu *nobiscum* umgedreht.⁷³ Um in den Vergilversen Aen. 8, 83 *uiridique in litora conspicitur sus* und Aen. 2, 413 *ereptae uirginis ira* falsche Wortgrenzen (*conspicit ursus* und *erepta e*) zu verhindern, verwendeten die Grammatiker sogar ein eigenes Satzzeichen, die Diastole, die sie von den Griechen übernahmen.⁷⁴

Für die Metrik bedeutsam ist die syllabische Synaphie⁷⁵, die auf der traditionellen Silbentrennung beruht: Die Regel besagt nämlich, daß von zwei aufeinanderfolgenden Konsonanten der erste zur ersten Silbe gehört und der zweite zur folgenden, daß aber ein einzelner Konsonant zwischen zwei Vokalen zur folgenden Silbe gehört.⁷⁶ Das wirkt auch über die Wortgrenze hinweg, sodaß *lau-dat amicum* nicht *lau-dat-a-mi-cum* geteilt wird, sondern: *lau-da-ta-mi-cum*.

von den Feigen aus Kaunos, die Crassus als Warnung hätten dienen sollen, nicht in den Osten aufzubrechen, überliefert Plin. nat. hist. 15, 83: [...] *caricae quaeque conscendenti nauem aduersus Parthos omen fecere M. Crasso, uenales praedicantis uoce, Cauneae*.

Cf. dazu den Kommentar in der Cicero-Edition von Arthur Stanley Pease, Darmstadt 1963; erwähnt auch von R.S. Radford, On the Recession of the Latin Accent in Connection with Monosyllabic Words and the Traditional Word-order, in: American Journal of Philology 25 (1904), 161; Drexler 1967, 17, Anm. 16.

⁷² Cic. ep. ad fam. 9, 22: *Quid, quod uulgo dicitur, „cum nos te uoluimus conuenire,“ num obscenum est? Memini in senatu disertum consularem ita eloqui: „hanc culpam maiorem an illam dicam?“ potuit obscenius? „Non obscene,“ inquis; „non enim ita sensit.“*

⁷³ Cic. orat. 154: *Libenter etiam copulando uerba iungebant, ut sodes pro si audes, sis pro si uis. Iam in uno capsis tria uerba sunt. Ain pro aisne, nequire pro non quire, malle pro magis uelle, nolle pro non uelle, dein etiam saepe et exin pro deinde et pro exinde dicimus. Quid, illud non olet unde sit, quod dicitur cum illis, cum autem nobis non dicitur, sed nobiscum? Quia si ita diceretur, obscaenius concurrerent litterae, ut etiam modo, nisi autem interposuisssem, concurrissent. Ex eo est mecum et tecum, non cum me et cum te, ut esset simile illis nobiscum atque uobiscum.*

Priscian paraphrasiert diese Cicerostelle GLK II 594, 15ff.: *Mecum autem et tecum, secum, nobiscum, uobiscum per anastrophe cum pronomine praepositio est, unde et casus, qui seruiunt praepositioni cum, id est ablatiui, in utroque numero trium personarum componuntur; quomodo igitur, si dicam propter te et te propter, idem significo et cum quibus et quibuscum, sic cum me et mecum. nam antiquissimi utrumque dicebant, sed in plurali primae personae cacemphati causa solebant per anastrophe dicere nobiscum pro cum nobis; itaque propter hoc reliquarum quoque personarum ablatiuos similiter praepostere proferre coeperunt teste Plinio, qui hoc in II sermonis dubii ostendit, et Cicerone, qui de oratore his utitur uerbis: „noluimus cum me et cum te dicere, ne eadem computatione adiungendum esset cum nobis, sed potius mecum et tecum et nobiscum dicimus, cum praepositione, quae facit obscenum, assidue postposita.“*

⁷⁴ GLK IV 372, 5ff.; IV 484, 14ff.; V 132, 12ff.; VI 194, 2ff.; cf. auch Isid. etym. 1, 18, 6.

⁷⁵ Der Terminus bezeichnet eigentlich die Fortsetzung des Rhythmus über die Versgrenze hinaus und den engen Anschluß an den Folgevers, wird aber in der modernen Metrik auch für den engen Anschluß der Wörter aneinander innerhalb des Verses verwendet.

⁷⁶ Cf. u.a. Allen 1973, 64; de Neubourg 1986, 32 und 182; Boldrini 1999, 13.

Auf diesem Grundsatz aufbauend machte Jean Soubiran wichtige Beobachtungen in diesem Bereich:⁷⁷ Er untersuchte die Wortverbindungen an bestimmten Stellen im Vers und konnte zeigen, daß an der Bucolica, vor der üblicherweise ein Daktylus steht (die letzte Silbe ist also eine Brevis, und nur an einer solchen läßt sich das Phänomen der Synaphie darlegen), seit Lukrez und Cicero, aber besonders dann bei Vergil, Ovid und Lukan die Verbindung von konsonantischem Wortschluß und vokalischem Wortanfang („liaison CV“), die einen prosodischen Zusammenhang schafft, die Verbindung von vokalischem Wortschluß und konsonantischem Wortanfang („liaison VC“) an Häufigkeit weit übertrifft; z.B.:

Verg. Aen. 8, 388f. *Cunctantem amplexu molli fouet, Ille repente
Accepit solitam flammam...*

Für die (allerdings nicht sehr häufige) Dihaerese zwischen den Füßen II und III sowie III und IV, wo ein vorangehender Daktylus nicht erforderlich ist, kann Soubiran zeigen, daß eine „liaison VC“ nur bei Ennius, Lukrez, Lucilius und Horaz vorkommt, daß hingegen in der „grande poésie“ von Catull bis Valerius Flaccus hier ausschließlich „liaison CV“ oder Synaloephe geduldet sind.⁷⁸ Ein anscheinend banaler Vers wie

Hor. epist. 1, 6, 57 *Quo ducit gūlā, piscemur, uenemur, ut olim*

könne im klassischen Epos nicht stehen. Daraus erweise sich klar eine „tendance à utiliser ces liaisons pour assurer la cohésion du vers, si elle est menacée par la syntaxe“. Dasselbe gilt für Satz- und Kolonschlüsse, die ebenfalls durch prosodische Synaphie überbrückt werden.⁷⁹

⁷⁷ Ponctuation bucolique et liaison syllabique en grec et en latin, in: Pallas 13 (1966), 21-52; L'hexamètre latin. Problèmes de structure et de diction, in: Revue des Études Latines 46 (1968), 411ff.; Pausés de sens et cohésion métrique entre les pieds médians de l'hexamètre latin, Pallas 16 (1969), 107-151. Cf. dazu auch die Zusammenfassung bei de Neubourg 1986, 182f.

⁷⁸ Allen 1973, 116: „This could be explained in terms of an avoidance of this point of the potentiality of pause implied by the grammatical structure; [...] Moreover, although a spondaic IV with diaeresis is not avoided in Latin [...], there is a strong preference for a dactyl before 'punctuation' (Soubiran 1966, 23). [...] Whatever may be the precise reason underlying these tendencies, they surely reflect the artificial cohesion of the line [...].“

⁷⁹ Jean Soubiran, Essai sur la versification dramatique des Romains, Paris 1988, 68: „Dans une série d'articles publiés naguère, j'ai montré que lorsqu'une pause de sens intervient entre les pieds médians de l'hexamètre (II-III, III-IV, IV-V), les poètes soigneux s'astreignent à ménager là une synaphie prosodique – élision ou liaison CV –, quelquefois une anaphore (synaphie rhétorique), en sorte que l'arrêt que suggère la syntaxe soit contrecarré par la prosodie.“

Soubirans Beispiele belegen dies:

Dazu gehört auch die Beobachtung, daß die Dichter in die Longa des dritten und vierten Fußes, also die Silben vor der Penthemimeres und der Hephthemimeres, durchwegs vokalisch anlautende Monosyllaba (Präpositionen und Konjunktionen) stellen (*et, atque, ac, aut, is, hic, ut, an*), die eine Synaloephe ermöglichen, nicht aber konsonantisch anlautende (*nec, sed, nunc, tum, qui, quod, cum, dum, si, ne* etc.).⁸⁰

Dieses Streben nach einer ununterbrochenen Silbenfolge erinnert an die beiden antiken Begriffe der *oratio uincta* und der *oratio soluta*,⁸¹ die jedoch keinesfalls eins zu eins mit Vers und Prosa gleichzusetzen sind, wie man aus Formulierungen Ciceros und Quintilians schließen kann.⁸²

1.3.1. Caesurae

In diesen Zusammenhang gehört auch das heiß diskutierte Thema, wie die Caesuren eines Verses aufzufassen seien. Wenn man nach den Aussagen der

Verg. Aen. 1, 115f. *In puppim || ferit. Excutitur || pronusque magister*

uoluitur in caput. Ast || illum ter fluctus ibidem

Verg. Aen. 7, 625

Puluerulentus equis || furit, omnes arma requirunt.

Verg. Aen. 1, 348

Quos inter medius || uenit furor. Ille Sychaeum...

⁸⁰ Soubiran 1968a, 420ff.; Soubiran 1988, 68: „Cette synaphie est particulièrement observée lorsque, devant la penthémimère, un monosyllabe introducteur est relié pour le sens à ce qui suit: par la synaphie, il est ancré au premier hémistiche:

Verg. Aen. 1, 438 *Aeneas ait et || fastigia suspicit urbis*

Verg. Aen. 1, 35

Vela dabant laet(i) et || spumas salis aere ruebant.

Or ces dispositions sont attestées, non seulement dans l'hexamètre, mais aussi dans les vers lyriques d'Horace, de part et d'autre de leur césure régulière, et dans les vers les plus courants du théâtre romain.“

⁸¹ Dazu auch Soubiran 1968a, 412.

⁸² Cic. de orat. 3, 175f.: *In quo illud est uel maximum, quod uersus in oratione si efficitur coniunctione uerborum, uitium est, et tamen eam coniunctionem sicuti uersum numerose cadere et quadrare et perfici uolumus. Neque est ex multis res una, quae magis oratorem ab imperito dicendi ignaroque distinguat, quam quod ille rudis incondite fundit quantum potest et id, quod dicit, spiritu, non arte determinat, orator autem sic inligat sententiam uerbis, ut eam numero quodam complectatur et astricto et soluto. Nam cum uinxit forma et modis, relaxat et liberat immutatione ordinis, ut uerba neque adligata sint quasi certa aliqua lege uersus neque ita soluta, ut uagentur.*

Quint. inst. 9, 4, 19: *Est igitur ante omnia oratio alia uincta atque contexta, soluta alia, qualis in sermone et epistulis, nisi cum aliquid supra naturam suam tractant, ut de philosophia, de re publica similibusque. Quod non eo dico quia non illud quoque solutum habeat suos quosdam et forsitan difficiliore etiam pedes: neque enim aut hiare semper uocalibus aut destitui temporibus uolunt sermo atque epistula, sed non fluunt nec cohaerent nec uerba uerbis trahunt, ut potius laxiora in his uincta quam nulla sint.*

Quint. inst. 11, 2, 39: *Etiam quae bene composita erunt memoriam serie sua ducent: nam sicut facilius uersus ediscimus quam prorsam orationem, ita prorsae uincta quam dissoluta.*

spätantiken Theoretiker geht, sind sie das Gliederungskriterium des Hexameters schlechthin – laut Priscian GLK III, 460, 16f. sind sie generell für den Rhythmus des Verses wichtig: *Caesurae uero cursum et rythmum leuiorem solent facere, et necesse est uel unam uel duas caesuras in uersu inueniri* –, und die meisten modernen Theoretiker folgen ihnen in der Theorie (nicht aber in der Praxis, denn den Rhythmus überlassen sie lieber den Versfüßen). Das geht so weit, daß manche nur mehr die Caesuren im Auge haben und darin die Quintessenz der Versstruktur erkennen wollen.⁸³

Aus den bisherigen Ausführungen über Synaphie und Wortkontinuum läßt sich schließen, daß Caesuren einen „Einschnitt“ im Vers nur dann bilden können, wenn eine Gedanken- oder Atempause vorliegt. Caesuren, die lediglich durch einen Wortschluß gegeben sind, hört man nicht.⁸⁴ Für das Ohr wahrnehm-

⁸³ Dies kritisierte bereits Albert Granger Harkness, *The Relation of the Accent to the Pyrrhic in Latin Verse*, in: *Classical Philology* 2 (1907), 64: „The caesura is regarded by some as the most essential feature of hexameter; and its laws are thought to be sufficient to explain the general verse-structure and even to account for the differences between the Latin and the Greek hexameter. These advocates of an over-rigorous doctrine of the caesura are led into all manner of inconsistencies, and one is almost forced to the conclusion that they imagine that verse is constructed with reference to the caesura and not for the purpose of expressing thought. It is to be remembered that the caesura in hexameter is free and shifting, and that it does not determine the character of the verse to the same extent as does the fixed caesura of some forms of lyric verse.“ Die Ansicht, daß Caesuren keineswegs Selbstzweck, sondern Folgeerscheinung der von ihm postulierten rhythmischen Gesetze in den einzelnen Füßen des Hexameters seien, vertritt Tamerle 1936, 27ff. Zu dieser Ansicht neigt auch de Neubourg 1986, 146: „Que l’on considère que l’accent ait la primauté ou bien les coupes, comme le prétendait l’école française, la disparité entre les deux moitiés du vers [sc. der heterodynischen ersten und der homodynischen zweiten Hexameterhälfte] reste évidente. C’est d’ailleurs la raison pour laquelle il est possible d’aboutir à un même résultat, par exemple en matière de localisation, en partant de ces deux points de vue respectifs. Néanmoins, la première approche, celle de l’accent, permet de pousser plus avant la recherche d’une explication: cela peut signifier que l’accent, de par sa nature, serait plus essentiel et que ce serait lui qui aurait déterminé la position des césures, plutôt que le contraire. De plus, cette explication échappe au domaine de la convention pure, et suggère que la métrique dépend finalement de la phonétique, ce qui nous semble bien plus convaincant. Quoi qu’il en soit, c’est la théorie de l’accent qui est la plus séduisante en ce moment et s’il est vrai, comme nous l’avons dit, que tout point de vue comporte un choix, celui-ci nous paraît le plus indiqué.“

⁸⁴ So bereits Edgar H. Sturtevant, der sich in mehreren Beiträgen ausführlich mit dieser Frage auseinandersetzte: *Harmony and Clash of Accent and Ictus in the Latin Hexameter*, in: *Transactions and Proceedings of the American Philological Association* 54 (1923), 51: „Since word-ends within the phrase are not perceptible, the doctrine of caesura, as far as it applies to such word-ends, is a figment of the imagination.“ Im Jahr darauf bezeichnete er die Caesura gar als „philologisches Gespenst“: *The Doctrine of the Caesura, a Philological Ghost*, in: *American Journal of Philology* 45 (1924), 329-350.

bar sind sie daher nur indirekt am Tonfall: insofern, als der Akzent ganz sicher nie auf der Silbe vor der Caesura liegt, weil sie zwangsläufig eine letzte Wortsilbe ist und keinen solchen tragen kann.⁸⁵

Die Fronten sind hier ziemlich klar gezogen: Man kann den Terminus entweder nur dann verwenden, wenn ein Gedanke oder ein Satzteil abgeschlossen wird, oder aber für jeden Wortschluß an den von den Theoretikern angegebenen Stellen, unabhängig vom Sinn; so Jean Soubiran: „[...] ces faits de synaphie plaident pour une césure quasi automatique et indépendante du sens“⁸⁶ und: „nous considérons la césure comme un fait uniquement métrique, sans rapport avec la syntaxe, même si, fort souvent, la césure coïncide avec une pause de sens: c’est comme un fait métrique que la décrivent les Anciens.“⁸⁷

Dem entgegnet Georg v. Gries in seiner Rezension, „daß bei Soubirans Denkweise der Begriff ‘Caesur’ entbehrlich ist; es reicht aus, vom ‘Wortschluß’, genauer ‘absoluten Wortschluß’ an der entsprechenden Versstelle zu sprechen. Dies ist aber für das Erkennen der Verstechnik eines Dichters weder besonders aufschlußreich noch nützlich.“⁸⁸ Dasselbe warf v. Gries bereits in seiner Arbeit über die Verskolometrie⁸⁹ den Kritikern von Drexlers streng syntaktisch verstandener Auffassung der Caesura (Hornig,⁹⁰ Poe,⁹¹ Thraede⁹²) vor: „Für Thraede wäre es konsequent gewesen, auf den Begriff ‚Caesur‘ zu verzichten und nur von ‚Wortschlüssen‘ und ihren statistischen Frequenzen zu sprechen.“ Daß man auf den Begriff verzichten kann, ist nicht zu bestreiten, aber gegen eine Not-

⁸⁵ Außer es handelt sich bei dem Wort vor der Caesura um ein Monosyllabon, was aber bekanntlich vermieden wird.

⁸⁶ Soubiran 1988, 69.

⁸⁷ Jean Soubiran, *Prosodie et métrique du Miles gloriosus de Plaute*, Paris – Louvain 1995, 30.

⁸⁸ Erschienen in: *Gnomon* 72 (2000), 674-686, und in Georg Graf v. Gries, *Scripta philologica uetera*, Göttingen 2004, 80-95.

⁸⁹ v. Gries [Korzeniowski] 1998, 45, Anm. 1.

⁹⁰ W. Hornig, *Theorie einer systematischen lateinischen Metrik*, Diss. Frankfurt am Main 1972 (zit. nach v. Gries).

⁹¹ Joe Park Poe, *Caesurae in the Hexameter Line of Latin Elegiac Verse*, Hermes Einzelschriften 29, Wiesbaden 1974, bes. 23f., Anm. 72.

⁹² Klaus Thraede, *Der Hexameter in Rom. Verstechnik und Statistik*, *Zetemata* 71, München 1978, 33, 21f., 24f., 27; p. 19 findet Thraede eine stimmige Metapher für das Verhältnis der Caesuren zum Metrum: „Z[äsur] als Gliederungsbegriff [...] fußt auf einer metrischsprachlichen Bauform des Verses, da in Z[äsuren] [...] Wortfugen reguliert in das jeweilige Metron einschneiden. Daß sich die semantischen Einheiten prosodisch fügen müssen, ist Bedingung, gleichzeitig spannt sich aber der syntaktische Ablauf gegen den des Metrums und bildet dadurch Struktur. Das Metron selbst tut dies grundsätzlich nicht, Daktylus oder Spondeus ‚bauen‘ den Vers so wenig wie Außenwände die Bewohnbarkeit des Hauses gewährleisten.“

wendigkeit des Verzichts spricht, daß die antiken Theoretiker Caesura eben im Sinne von Wortschluß verstanden haben (etwa: *finis partis orationis, pars orationis finitur, finita pars orationis*; vgl. Audax GLK VII, 333, 3f.; Diomedes GLK I, 497, 5f. etc.); als Beispiele werden freilich naturgemäß eher solche gewählt, die auch als Versfragment sinnvoll sind.

Die Lehre von den Caesuren hatte ohnehin kein fixes System: Das zeigt die Tatsache, daß sich die Grammatiker keineswegs einig waren, welche weiteren Caesuren neben Penthemimeres und Hephthemimeres als verskonstitutiv zu gelten hätten (zur Auswahl stehen Caesura κατὰ τρίτον τροχαῖον, Caesura κατὰ τέταρτον τροχαῖον und Bucolica, nicht jedoch die Trithemimeres), und mitunter enthalten die Beispiele, die sie für eine bestimmte Caesura zitieren, genau diese nicht, sondern eine andere.⁹³

Es kommt wie immer darauf an, worauf man sein Augenmerk richtet: Wenn man mit einem Kolonende zusammenfallende Wortschlüsse, also Sinneinschnitte, innerhalb einer bestimmten Folge von Versen definiert, ist man bereits mit der Aussage der Dichtung befaßt, befindet sich also schon auf der höheren Ebene der Versinterpretation. Auf unserer Basisebene, wo es darum geht, den jedem einzelnen Vers zugrundeliegenden Akzentrhythmus zu identifizieren, müssen wir uns in erster Linie unterschiedslos mit allen Wortschlüssen befassen, da diese aufgrund des Dreisilbengesetzes in der lateinischen Sprache für diesen Rhythmus verantwortlich sind. Daher sind die Wortschlüsse in diesem Zusammenhang (pace v. Gries) ganz besonders aufschlußreich. Es ist evident, daß Wortschlüsse vorzüglich an bestimmten Versstellen regelmäßig wiederkehren und daß sie an diesen Stellen häufig den in den Vers eingespannten Satz syntaktisch gliedern,⁹⁴ aber es gibt eben auch viele Wortschlüsse an denselben bestimmten Versstellen, die keinen syntaktischen Einschnitt in den Satz bilden. Wo würde man denn einen vollendet gerundeten Vers wie

Ov. ars 1, 627 *Laudatas ostendit auis Iunonia pinnas*

einschneiden wollen? Er hat drei Wortschlüsse an Caesurstellen – Trithemimeres, sofern man sie anerkennen will, κατὰ τρίτον τροχαῖον (zwischen Prädikat und Subjekt) und Hephthemimeres (zwischen einem Substantiv und dessen At-

⁹³ Cf. die illustrative Appendix I, Ancient Testimony bei Poe 1974, 73ff., mit Bezug auf Samuel E. Bassett, The Theory of the Homeric Caesura According to the Extant Remains of the Ancient Doctrine, in: American Journal of Philology 40 (1919), 343-372.

⁹⁴ Cf. Hans Drexler, Caesur und Diaeresis, in: Aevum 24 (1950), 353.

tribut) –, aber eigentlich keine „Caesura“. Hier gibt es kein Kolonende und keinen Platz für eine Gedanken- oder Atempause.⁹⁵

Für den Grundrhythmus macht das keinen Unterschied: Interessant ist hier nicht der (ohnehin im kohärenten Vers untergehende) Wortschluß oder das Kolonende, sondern die Position der Akzente im Vers, und diese Akzente können stärker oder schwächer sein, ebenso wie auch in der Musik der Takt durch die melodischen Bögen durchgeht, aber manche Takte dynamisch hervorgehoben oder zurückgenommen werden können. „Stark“ kann daher nie der Wortschluß oder die Caesura sein, sondern immer nur der Akzent.

Wenn also in der vorliegenden Arbeit die Begriffe *Penthemimeres*, *Hepthemimeres* etc. im Sinne von „Wortschluß an der so bezeichneten Stelle“ verwendet werden, dann geschieht das, weil sie in der Literatur zur Metrik allenthalben in diesem Sinne vorkommen und weil auf diesem Wege nicht nach dem Vorgange Drexlers⁹⁶ „Sperrungscasures“, wenn gerade nur ein Wortschluß, aber leider kein Kolonende auszumachen ist, oder gar caesurlose Verse postuliert werden müssen.

Immerhin sind die üblichen *Caesurae* für einen korrekten Vers gar nicht unabdingbar, wie ein Hexameter Vergils zeigt:

Verg. Aen. 12, 144 *Magnanimi Iouis ingratum ascendere cubile,*

zu dem Servius sogar ausdrücklich vermerkt, er sei ganz ohne *Caesura* (die *Trithemimeres* gilt für ihn offenbar nicht): *animaduertendum autem uersum hunc sine caesura esse: nam hepthemimeres quam habere creditur in sinapham cadit;*⁹⁷ cf. dazu auch Terentianus Maurus, der sich 1703ff. mit leisem

⁹⁵ Diomedes GLK I, 499, 12ff. nennt, wie oben bereits erwähnt, solche Verse *teretes* oder *κυκλωτερεῖς*: *uolubilem et cohaerentem continuant dictionem*.

⁹⁶ Aber p. 58f. läßt v. Gries mit Hinweis auf Tamerle und Nilsson auch den rhythmischen Gesichtspunkt gelten: „In manchen der behandelten Fälle könnte man die rhythmische Wirkung eines bloßen absoluten Wortschlusses für die Annahme der Hauptcaesur anerkennen. Man kann aber diese Verse auch unter dem Gesichtspunkt ihrer rhythmischen Korrektheit betrachten. Wenn [anstelle von einem pyrrhichischen Wort und einem Monosyllabon] im 2. biceps ein anapästisches Wort begänne, hätten wir alle Wortakzente an denselben Versstellen, der Versrhythmus änderte sich also nicht. Diese Feststellung rhythmischer Korrektheit ist im Prinzip wichtiger, als darüber zu streiten, ob jene Hexameter die *semiquinaria* [...] als Hauptcaesur haben oder caesurlos sind: Sie haben den Rhythmus korrekt gebauter Hexameter mit *semiquinaria*.“ So auch de Neubourg 1986, 52f.: „En ce cas, la césure est un point d’articulation rythmique dans l’hexamètre-type. Celui-ci doit avoir existé dans l’esprit des poètes et des auditeurs en tant qu’ensemble de normes qui fixaient les vers „bien reussis“. De la sorte, il correspondait à ce à quoi l’auditeur s’attendait et à ce que le poète considérait comme un „bon“ hexamètre.“

⁹⁷ Zu diesem Vers und der „Quasi-Caesura“, die ihm angedichtet wurde, cf. auch Georg Graf v. Gries, *De uocabulo quasi-caesurae et doctrina metrica expellendo*, in: *Scripta phi-*

Spott über die *magistri* ausläßt, weil sie Verse ohne anerkannte Caesuren (diese sind für ihn: nach drittem und viertem Halbfuß und nach drittem und viertem Trochäus) nicht als episch akzeptieren, und diesen Vers als Gegenbeispiel zitiert.⁹⁸ Seine Bemerkung, daß solche Verse zwar selten, aber durchaus nicht unmöglich sind, bezeugt jedenfalls, daß er die Caesura nicht als das zentrale Element des Verses schlechthin ansah, sondern eher als Mittel zum Zweck. Vom rhythmischen Standpunkt ist dieser Vers völlig unanstößig und entspricht der beliebten Akzentrhythmus-Chiffre 2446 (cf. weiter unten, cap. 3.1). Ein weiterer in diesem Zusammenhang interessanter Vers ist

Verg. Aen. 2, 257 *Hectore qui redit exuuias indutus Achilli.*

Er hat eine rein formale Hephthemimeres ohne Synaloephe (beim Lesen ist *exuuias indutus* sicherlich nicht zu trennen), aber ebenso wie Aen. 12, 144 aufgrund eines pyrrhichischen Wortes vor und eines mehrsilbigen Wortes nach der Dihaerese zwischen den Füßen II und III keine Penthemimeres. Trotzdem ist der Rhythmus eines Penthemimeresverses auch ohne formalen Wortschluß gewahrt (Chiffre 646), und der Vers fällt im akustischen Zusammenhang nicht auf.

lologica uetera, Göttingen 2004, 71f., dem ich für die Zusendung seiner Ausführungen herzlich danken möchte. Mag der Terminus auch unglücklich gewählt sein, die Feststellung dahinter ist in unserem Zusammenhang hochinteressant: In gar nicht wenigen Versen findet sich an der Caesurstelle eine Synaloephe, die eine Unterbrechung des Verses nicht zuläßt. Trotzdem ist, da ja die verschliffene Schlußsilbe im folgenden Anlaut aufgeht und nicht nur nicht verschwindet, sondern auch den Akzent des ersten, verschliffenen Wortes nicht berührt, der Rhythmus des Verses gewahrt, ohne daß die Caesura im eigentlichen Sinne als Wortschluß vorliegt; z.B. (zur Rhythmus-Chiffre cf. weiter unten, cap. 3.1):

Verg. georg. 2, 476 *Quárum sácrā féro íngénti percússus amóre* 4336
 Weitere Beispiele und ein Überblick über die Forschungsgeschichte finden sich bei de Neubourg 1986, 95f.

⁹⁸ Ter. Maur. 1703ff. *Harum si nulla est species deprensa, magistri uersum recusant nec uocant heroicum. Sed fortasse putes nullum contingere uersum, qui in ullam earum regulam non incidat: rarum concedam, fieri non posse negabo. Apud Maronem talis incurrit mihi: 'magnanimi Iouis ingratum ascendere cubile', species in istum nulla praedicta incidit. 'Magnanimi Iouis' est etenim tantum geminus pes, sequiturque nullus qui probatur semipes; inde duas longas pes tertius efficit 'ingra', orationis plena nec pars editur; et quartus 't'ascen', nec portio plena relicta est, et 'de' sequens longam priorem perficit.*

So gesehen wird der Begriffskomplex „Caesurae“ zum Vexierspiel: Für unser Auge handelt es sich dabei um durch Spatien (mit oder ohne Interpunktion) erkennbare Wort- und Kolonschlüsse, für unser Ohr hingegen stehen dahinter die rhythmuswirksamen Akzente der stärker oder schwächer betonten Worte, die in korrekt und wohlklingend gebauten Versen (*modulati*) in bestimmter Weise aufeinanderfolgen. Was hat die Priorität: Henne oder Ei? Allein die Erkenntnis, daß bereits Ströme von Tinte über die Lokalisation der optischen „Caesurae“ vergossen wurden, über die Lokalisation der akustischen Akzente aber nur wenige Metriker nachdenken, rechtfertigt es m.E., sich dem Thema „Versstruktur“ zur Abwechslung einmal nur mit dem Ohr zu nähern.

1.3.2. Pausae

Eine weitere Frage ist, ob an Caesurstellen oder Versschlüssen Pausen im Vortrag gemacht wurden. Wenn man Pause im Sinne von einer fixen, sinnunabhängigen Zwischenschaltung von einer oder zwei Moren an den jeweiligen Stellen versteht, ist das für die lateinischen Hexameter der augusteischen Zeit sicher auszuschließen.⁹⁹ Hypermetrische Verse wie z.B.

Ov. met. 4, 780f. *Perque uias uidisse hominum simulacra ferarumque*
 In silicem ex ipsis uisa conuersa Medusa

lassen höchst unwahrscheinlich scheinen, daß zwischen den Versen eine fixe Pause gemacht wurde.

Es gibt zudem zwei explizite Zeugnisse, die besagen, daß ein Trochäus, der anstelle eines Spondeus den Hexameter schließt, die fehlende Mora aus dem darauffolgenden ersten Wort des nächsten Verses bezieht:

Quint. inst. 9, 4, 93: *Clausula quoque e longis firmissima est, sed uenit et in breues, quamuis habeatur indifferens ultima. Neque enim ego ignoro in fine pro longa accipi breuem, quia uidetur aliquid uacantis temporis ex eo quod insequitur accedere.*

⁹⁹ Hinsichtlich der Caesurstellen vertritt dies auch Allen 1973, 115: „Those who assume some performance correlate of the metrical caesura are generally careful to state that they do not necessarily mean ‘pause’ [...]; and other writers seek to show that pause *cannot* be implied. For if it were, the syllable preceding the caesura should be subject to the same principles as apply at the end of the line; there would then, as Bolling says (1913, 160), ‘be no reason for objecting to the meter of a line such as *Πάτροκλον κλαίωμεν. | τὸ γὰρ γέρας ἔστι θανόντρον’, since the syllable ~μεν would be subject to the ‘indifference’ of quantity which applies at the end of the line [...]; whereas, in fact, closer junctural features are implied at grammatical boundaries in the line than would occur in normal speech (an instant of the ‘cohesion’ of the line referred to above); and in avoiding such lines ‘the poet has subjected himself to limitations stricter than those demanded by the nature of the sounds’.“

Terentianus Maurus verwendet 1634ff. für diesen Zusammenschluß sogar das Verbum *iungere*:

*Spondeus partem semper sibi uindicat imam
dat et trochaeo qua disyllabo locum,
nec damnum importat, tria qui sua tempora subdit,
quae quattuor spondeus expleret magis:
debita nam spatii recipit quasi tempora uersus
dum iungit imis consequens exordium.*

Priscian meint GLK III, 460, 2ff., daß überhaupt der zweisilbige, undaktylische Hexameterschluß dazu dient, daß der nächste Vers ohne Verzögerung anschließen kann: *Heroicus autem, qui legitimos habet dactylos, qui trisyllabi sunt, ideo in disyllabum uult desinere et minuit in fine unam syllabam, ne sit impedimento sequenti uersui, quin celeriter incipiat.*

Gewollt war also ein rasches Aufeinanderfolgen der Verse.

Beim Vortrag sind Pausen zum Atemholen aber unabdingbar, und diese sind laut Quintilian auf den Textsinn abzustimmen. Quintilian legt daher besonderen Wert darauf, daß der Lesende den Text versteht und verständlich machen kann:

Quint. inst. 1, 8, 1f.: *superest lectio: in qua puer ut sciat ubi suspendere spiritum debeat, quo loco uersum distinguere, ubi cludatur sensus, unde incipiat, quando attollenda uel summittenda sit uox, quid quoque flexu, quid lentius celerius concitatus lenius dicendum, demonstrari nisi in opere ipso non potest. Vnum est igitur quod in hac parte praecipiam, ut omnia ista facere possit: intellegat.*

An einer anderen Stelle läßt es ihm keine Ruhe, und er versucht doch an einem Beispiel zu demonstrieren, was er meint. An den genauen Anweisungen, wie der Beginn der Aeneis vorzutragen sei, läßt sich vor allem erkennen, wo keine Pausen wahrnehmbar sein dürfen, namentlich an den Versschlüssen:

Quint. inst. 11, 3, 35ff.: *Secundum est ut sit oratio distincta, id est, qui dicit et incipiat ubi oportet et desinat. Obseruandum etiam quo loco sustinendus et quasi suspendendus sermo sit, quod Graeci hypodiatolen uel hypostigmen uocant, quo deponendus. Suspenditur „arma uirumque cano“, quia illud „uirum“ ad sequentia pertinet, ut sit „uirum Troiae qui primus ab oris“, et hic iterum. Nam etiam si aliud est unde uenit quam quo uenit, non distinguendum tamen, quia utrumque eodem uerbo continetur „uenit“. Tertio „Italiam“, quia interiectio est „fato profugus“ et continuum sermonem, qui faciebat „Italiam Lauinaque“, diuidit. Ob eandemque causam quarto „profugus“, deinde „Lauinaque uenit litora“, ubi iam erit distinctio, quia inde alius incipit sensus. Sed in ipsis etiam distinctionibus tempus alias breuius, alias longius dabimus: interest enim sermonem finiant an sensum. Itaque illam distinctionem „litora“ protinus altero spiritus initio insequare; cum illuc uenero: „atque altae moenia Romae“, deponam et morabor et nouum rursus exordium faciam.*

Aus der Argumentation wird klar, daß Quintilian *sustinere* und *suspendere* als Gegensatz zu *deponere* („absetzen“) und *distinguere* („abtrennen, separieren“) versteht, etwa im Sinne von „weiterführen“ oder „weiterrspannen“.¹⁰⁰ dafür spricht seine Erläuterung zur Suspension nach *ab oris*, daß man nämlich trotz der Verschiedenheit von „wohin“ und „woher“ an dieser Stelle gerade nicht abtrennen soll (*non distinguendum tamen*), weil beides syntaktisch von *uenit* abhängig ist. Die erste *distinctio* erfolgt erst nach *litora*, denn dort beginnt ein neuer Satzteil, und *in ipsis distinctionibus* ist Zeit für eine kürzere oder längere Pause, je nach dem Sinn, um Atem zu holen und fortzusetzen. Das Ende der Periode aber ist erst nach *Romae*, wo man absetzt, verweilt und danach neu beginnt. Für eine solche Auffassung der Stelle spricht auch Quintilians Hinweis auf das griechische Fachvokabular. Die Hypodiastole ist das Zeichen für den vom Ohr nur durch den Tonfall, nicht aber durch Absetzen wahrnehmbaren Wortschluß, das in der (im Griechischen damals üblichen) *Scriptura continua* verwendet wird, um mißverständliche Abteilungen zu verhindern (etwa um zu entscheiden, ob es sich bei der Silbenfolge εστινους um Verstand oder Ohr handelt: εστι,νους oder εστιν,ους); die Hypostigme ist das Zeichen für einen Gedanken, der noch nicht beendet ist und den kürzesten der drei möglichen Sinneinschnitte markiert, der nicht einmal zum Atemholen reicht.¹⁰¹ Es handelt sich also hier nicht um Pausen,¹⁰² sondern allenfalls um minimale Verzögerungen, durch die der Vortragende zu erkennen geben soll, daß der Satz noch nicht zu Ende ist.

Für unsere Frage ist wichtig, daß Quintilian hier sowohl am Versschluß nach *uenit* als auch an der Penthemimeres nach *fato* eindeutig keine *distinctio* vorsieht.

¹⁰⁰ Butler, der den Quintilian-Text ins Englische (1920, Nachdruck London 1958), und Cousin, der ihn ins Französische übersetzt (Paris 1979), müssen hier commoderweise nicht Stellung beziehen, da sie für *suspendere* „suspend“ resp. „suspendre“ verwenden können. Russell (2001) übersetzt: „where our speech should be held up and as it were left in the air.“ Letzteres Zitat verdanke ich Georg v. Gries, der sich gerade intensiv mit Quintilian beschäftigt.

¹⁰¹ Dionysius Thrax, *Ars Grammatica* 1, 1, 7-8: στιγμαί εισι τρεῖς· τελεία, μέση, ὑποστιγμή· καὶ ἡ μὲν τελεία στιγμή ἐστὶ διανοίας ἀπηρτισμένης σημεῖον, μέση δὲ σημεῖον πνεύματος ἔνεκεν παραλαμβάνομενον, ὑποστιγμή δὲ διανοίας μηδέπω ἀπηρτισμένης ἀλλ’ ἐπὶ ἐνδεούσης σημεῖον. Τίνι διαφέρει στιγμή ὑποστιγμῆς; Χρόνῳ· ἐν μὲν γὰρ τῇ στιγμή πολὺ τὸ διάστημα, ἐν δὲ τῇ ὑποστιγμῇ παντελῶς ὀλίγον.

¹⁰² So versteht die Passage erstaunlicherweise (da er doch in seinen Arbeiten zur prosodischen Synaphie ganz besonders den inneren Zusammenhalt der Verse betont) Jean Soubiran 1988, 169: „[...] il recommande de réciter les premiers vers de l’*Énéide* en marquant les pauses suivantes:

*Arma uirumque cano | Troiae qui primus ab oris |
Italiam | fato profugus | Lauiniaque uenit
Litora. |*“

Augustinus überliefert in den Kapiteln 13-15 (*ratio metiendi metra et silentia interponendi; persequitur rationem adhibendi silentia in metiendis metris; de silentio in metris interponendo*) des 4. Buches seines Musiktraktats, daß zu seiner Zeit in die Verse Pausen von bestimmter Morenanzahl eingefügt wurden, um fehlende Zeiten auf ganze Füße und eine vom Hexameter vorgegebene Zwölftzeitigkeit hin auszugleichen. Im Pentameter setzt er in die Versfuge und an den Schluß je zwei Moren und beschreibt dabei zwei verschiedene Arten, den Pentameter in Versfüße zu gliedern.¹⁰³

Daß es diese Moren im Pentameter zu Quintilians Zeit nicht gegeben hat, erweist inst. 9, 4, 97f.: *Non nihil est, quod supra dixi multum referre, unone uerbo sint duo pedes comprehensi an uterque liber. Sic enim fit forte „criminis causa“, molle „archipiratae“, mollius si tribrachys praecedat, „facilitates“, „temeritates“. Est enim quoddam ipsa diuisione uerborum latens tempus, ut in pentametri medio spondio, qui nisi alterius uerbi fine, alterius initio constat, uersum non efficit.*

Allein die Tatsache, daß er von einem Spondeus in der Pentametermitte spricht, der aus Wortschluß und Wortanfang bestehen muß, weist darauf hin, daß dazwischen – rein zeitlich gesehen – keine Pause Platz hatte. Das *latens tempus* kann kläglich keine Mora ausmachen, weil es eben *latet*: es ist nicht wahrnehmbar.¹⁰⁴

Die dem Pentameter eingefügten *silentia* des Augustinus sind daher offenbar eine Begleiterscheinung der spätantiken Skansionspraxis in seinem Umfeld und

¹⁰³ Aug. de mus. 4, 14, 19: *M. Hoc quoque igitur adiungamus arti, ut non solum in fine, sed et ante finem cum oportet sileamus. Tunc autem oportet, cum id quod debetur implendis temporibus pedum, aut indecenter siletur in fine propter ultimam breuem, ut in hoc quod dictum est; aut cum duo constituuntur non pleni pedes, unus in capite, alter in fine, qualis iste est,*

Gentiles nostros inter oberrat equos.

Sensisti enim, ut opinor, me post quinque syllabas longas, moram duorum temporum siluisse, et tantundem in fine silendum est, dum reditur ad caput. Si enim hoc metrum ad legem sex temporum metiaris, erit tibi primus spondeus, secundus molossus, tertius choriambus, quartus anapaestus. Spondeo igitur debentur duo tempora ut sex temporum pedem impleat, et anapaesto: itaque duo silentur post molossus ante finem, et duo post anapaestum in fine. Si autem ad legem temporum quatuor; una longa erit in capite, deinde duos metimur spondeos, deinde duos dactylos, et post una longa concludet. Silemus itaque duo tempora post geminum spondeum ante finem, et duo in fine, ut ambo pedes impleantur, quorum dimidias partes in capite atque in extremo posuimus.

¹⁰⁴ So auch Gerhard Schulz, Beiträge zur Theorie der antiken Metrik, in: Hermes 35 (1900), 311: „Durch den Ausdruck *latens tempus*, sowohl wie durch das erste Beispiel *criminis causa* wird uns bezeugt, dass die Pause in der Mitte des Pentameters genau ebenso verschwand, wie die zwischen zwei gewöhnlichen Worten in fortlaufender Rede.“

haben im klassischen Versvortrag nichts zu suchen.¹⁰⁵ Diese Pause dürfte auch in der Spätantike nicht überall gleich aufgefaßt gewesen sein, da Aphtonius (Marius Victorinus, 4. Jh.), wenn er den Pentameter als Asclepiadeus beschreibt, dem man eine Silbe angehängt hat,¹⁰⁶ den Vers an dieser Stelle offenbar als metrische Einheit interpretiert, die nicht wie bei Augustinus auf das Idealmaß der Zwölfzeitigkeit prokrustiert werden muß. Gleich darauf spricht er im Zusammenhang mit den beiden Kola eines Priapeus Catulls (für Aphtonius ebenfalls ein aeolisches Versmaß) von nur einer Mora, die zwischen die Kola tritt.¹⁰⁷ Eine einheitliche Lehre ist hier nicht festzustellen, und man wird annehmen können, daß viele Lehrer ihre eigenen Systeme schufen und ihren Schülern weitergaben.

Beispiele von besonders enger syntaktischer Verbindung der beiden Pentameterhälften bietet Jean Soubiran.¹⁰⁸

¹⁰⁵ Zu diesem Schluß kam bereits Schulz 1900, 310: „Seine Worte beweisen doch nur, was wir sonst auch schon wissen, dass er von der alten metrischen Überlieferung nichts wusste. Man sollte doch froh sein, ein Zeugnis zu besitzen, dass man zu Augustins Zeit die Verse eben anders las, als früher.“

¹⁰⁶ GLK VI, 150, 21: „*Maecenas ataus edite regibus*“ *nam et in hoc duo medii choriambi clauduntur primo spondeo, extimo iambo, qui per adiectionem ultimae syllabae erit pentameter sic: „Maecenas ataus edite regibus o“.* Diomedes (ebenfalls 4. Jh.) leitet den Asclepiadeus direkt vom Pentameter ab; GLK I, 508, 5: *Asclepiadeum ab auctore dictum, cuius exemplum est „Maecenas ataus edite regibus“.* *hic potest, unde ortus est, ad pentametrum elegiacum redigi addita una syllaba sic: „Maecenas ataus edite remigibus“.*

¹⁰⁷ GLK VI, 151, 23: *quia bina sunt cola mora distinctionis intercedente.* Daß er diese Mora freihändig von Caesius Bassus GLK VI, 260, 30 bezieht, der den vergilischen Hexameter mit kolometrischer Mitteldihaerese georg. 3, 6 *Cui non dictus Hylas puer et Latonia coniunx* partout als Priapeus auffassen will und dazu den Leser veranlaßt: *inter duo commata exiguum pronuntiando interponas moram* – womit er nicht eine eingeschobene Mora meint, sondern ebenso wie Quintilian eine vortragsbedingte Verzögerung –, wird weiter unten im Abschnitt zum Priapeus (cap. 3.4) zu zeigen sein. Wenn zu Aphtonius’ Zeiten eine Pause zwischen den Kola bereits allgemeine Praxis war, ist diese Uminterpretation nicht verwunderlich.

¹⁰⁸ Soubiran 1988, 67: „Le pentamètre dactylique. Relisons quelques distiques d’Ovide:

A.a.I,2 *Hoc legat, et lecto || carmine doctus amet.*
 6 *Tiphys in Haemonia || puppe magister erat.*
 10 *Sed puer est, aetas || mollis et apta regi.*
 24 *Hoc melior facti || uulneris ultor ero.*
 38 *Tertius, ut longo || tempore duret amor.*
 70 *Addidit, externo || marmore diues opus.*
 132 *Haec mihi si dederis || commoda, miles ero.*
 166 *Et qui spectauit || uulnera, uulnus habet.*

L’organisation syntaxique des groupes de mots et des propositions ne répond évidemment pas à la séparation des deux hémistiches.“

1.4. Das Verhältnis zwischen Longa und Brevis ist 2:1

Das Zeitverhältnis zwischen Longa und Brevis ist von Quintilian inst. 9, 4, 47 eindeutig angegeben worden, und klarer kann man es nicht sagen: *una enim syllaba longa par est duabus breuibus*¹⁰⁹ [...] *longam esse duorum temporum, breuem unius etiam pueri sciunt*.¹¹⁰ Eine dermaßen burschikose Formulierung läßt allerdings den Verdacht aufkommen, daß sie nicht ganz buchstäblich verstanden werden will,¹¹¹ und an anderer Stelle spricht Quintilian, wie bereits erwähnt, von vortragsbedingten Verzögerungen.¹¹² Dasselbe Zahlenverhältnis findet sich durchwegs bei den antiken Grammatikern in schöner Eintracht als triviale Basisannahme. Vermutlich galt dieses strenge Verhältnis jedoch nur für die zugrundeliegende Struktur und in der Theorie. In der Praxis, im Vortrag war es wohl nicht metronomisch exakt eingehalten, sondern frei und rhythmisch nuanciert, ohne daß die Struktur dabei verlorengeing. Naheliegend ist der Ver-

¹⁰⁹ Text nach Halm; cf. den Apparat in der Edition von Butler 1920/1958.

¹¹⁰ Der arrogante Nachsatz wurde seit W. Christ verdächtigt (cf. Halms Apparat, p. 368, ad loc.); Georg v. Gries, dem ich diese Information verdanke, hält ihn für eine Interpolation. Allerdings findet sich eine ähnliche Formulierung auch bei Terentianus Maurus 1004ff.:

*spectandis pedibus quae sunt nimis obuia, mittam
natura longas quid enim tractasse necesse est
aut facili positu et plana ratione patentes?
quae pueris etiam promptum est occurrere paruis.*

¹¹¹ Cf. Allen 1973, 48: „The tradition of this proportional relationship of vowel durations seems to begin with the Greek musical writers (e.g. Aristides Quintilianus, *De Mus.*, 32, 41f. W-I), for whom short vowels have the value of one time unit (*χρόνος πρῶτος*) and long vowels two. But musical conventions are one thing and normal speech (as opposed to singing) another – ‘It is plain that the equivalence of a musical crotchet to two quavers – is something not to be found in the actual sounds of speech’ (Beare 1957, 38);“ p. 56: „Choeroboscus, in his commentary to Hephaestion’s *Enchiridion* (180 C), explains that the ‘rhythmicians’ (who were concerned primarily with the musical implications) are using the term *χρόνος πρῶτος* in a quite different sense from the ‘metricians and grammarians’. For the former, he says, each sound has its durational value, and so the syllables may have a variety of lengths; whereas the latter treat any ‘long’ syllable as having 2 units, and any ‘short’ as having 1; that is, they transfer the concept of this relationship from vowel length to syllable quantity.“

¹¹² Nicht beschäftigt uns in diesem Zusammenhang die Aristoxenos zugeschriebene Nachricht, daß fünfzeitige Füße wie Kretiker, Päon und sogar Pentabrachys sechszeitig sein müssen, wenn sie mit Diamben und Ditrochäen im Vers abgewechselt werden (POxy XXXIV 2687, ed. Pearson 1990, p. 36, Kommentar p. 77ff.). Eine der Längen muß in diesem Fall dreizeitig gemessen werden: Solche dreizeitigen Silben finden sich in einem der wenigen in Originalnotation erhaltenen Musikstücke der Antike, dem Seikilos-Lied, ed. Egert Pöhlmann – Martin L. West, *Documents of Ancient Greek Music, The extant melodies and fragments edited and transcribed with commentary*, Oxford 2001, 89ff. Zur Schlußlonga, die von manchen dreizeitig gedacht wird, cf. Quint. inst. 1, 4, 94.

gleich mit dem *Ritardando* oder dem *Rubato* in der Musik, wobei das Tempo verlangsamt oder beschleunigt wird, ohne daß der Takt dabei verlorengeht.

Was wird wie lang gemessen? Grundsätzlich gilt:

Eine offene (auf Vokal endende) Silbe ist kurz, wenn sie einen kurzen, und lang, wenn sie einen langen Vokal enthält. Eine geschlossene (auf Konsonant endende) Silbe ist immer lang, unabhängig von der Länge ihres Vokals.¹¹³

Im Wort *effec-tus* wird die Silbe *-fec-* mit dem kurzen Vokal *e* positionslang, weil das *c* noch zur Silbe gehört und das *e* dadurch gedeckt (geschlossen) ist.

In *exi-go* bleibt das kurze *i* kurz, weil es ungedeckt (offen) ist.

Die Muta cum liquida-Regel¹¹⁴ besagt, daß eine Silbenfolge, die durch eine Konsonantengruppe aus Muta cum liquida (z.B. im Wort *metrum*) verbunden ist, auf zwei Arten ausgesprochen werden kann: Entweder man hört die Konsonantengruppe *-tr-* als Einheit (*me-trum*) – somit bleibt die Silbe *me* offen und wird als Brevis gemessen – oder man teilt die Konsonanten auf die beiden Silben auf (*met-rum*): die erste Silbe wird geschlossen und als Positionslänge gemessen.¹¹⁵

Die römischen Dichter nutzten dieses Phänomen aus und ließen sich eine Möglichkeit, zwei verschiedene Messungen desselben Wortes in einem Vers unterzubringen, nicht entgehen; z.B.:

Lucr. 4, 1222	<i>Quae pătribus pătres tradunt a stirpe profecta</i>
Verg. Aen. 2, 663	<i>Gnatum ante ora pătris, pătrem qui obruncat ad aras</i>
Ov. met. 13, 607	<i>Et primo similis uolŭcri, mox uera uolŭcris</i>
Hor. c. 1, 32, 11	<i>Et Lycum nŭgris oculis nŭgroque / crine decorum</i> ¹¹⁶

Für den Akzent ist diese Variationsmöglichkeit nur insofern interessant, als im Falle einer Verbindung eines Substantivs von iambischer oder pyrrhischer Gestalt mit einer Präposition der Akzent bei Kurzmessung auf die Präposition zurückgezogen wird (z.B. *dé-pa-tre* oder *de-pát-re*).

Die Tendenz, einen langen Vokal vor einem folgenden Vokal zu kürzen („uocalis ante uocalem corripitur“), läßt sich bereits im archaischen Latein feststellen und setzt sich zunehmend durch.¹¹⁷ Dies betrifft auch Diphthonge; z.B.:

Verg. Aen. 7, 524 *Stipitibus duris agitur sudibusue praeustis.*

¹¹³ Cf. Crusius – Rubenbauer 1955, 4f.

¹¹⁴ Cf. Crusius – Rubenbauer 1955, 6f.

¹¹⁵ Wenn in zusammengesetzten Wörtern die erste Silbe von einer Präposition gebildet wird (z.B. *ad-repo*), bleibt diese Präposition als Element erhalten; die Konsonantengruppe wird daher getrennt (*ad-repo*) und die erste Silbe positionslang gemessen.

¹¹⁶ Hingegen verwendet Horaz in einem seiner Hexameter, in dem er das Schönheitsideal des Alkaios für sich in Anspruch nimmt, zweimal dieselbe Messung für *niger*:

Hor. ars 37 *Spectandum nŭgris oculis nŭgroque capillo.*

¹¹⁷ Cf. Crusius – Rubenbauer 1955, 7f., mit Ausnahmen, die nicht gekürzt werden; auch Boldrini 1999, 48ff.

Nach diesen grundsätzlichen Fakten ist noch ein weiteres grundsätzliches Thema anzusprechen:

1.5. Nicht der Iktus, ...

Die Erkenntnis, daß ein „Iktus“ im Vortrag von antiker Dichtung nichts verloren hat, ist inzwischen – nach den Arbeiten von Madvig,¹¹⁸ Nietzsche,¹¹⁹ Schöll,¹²⁰ Schulz,¹²¹ Shipley,¹²² Vandvik,¹²³ Tamerle,¹²⁴ Schmitt,¹²⁵ Labhardt,¹²⁶ Axelson,¹²⁷ Kabell,¹²⁸ Soubiran,¹²⁹ Stroh,¹³⁰ v. Gries,¹³¹ Coleman,¹³² etc. – so gefestigt, daß man es wie Leonhardt¹³³ bei der Feststellung belassen könnte.

¹¹⁸ In seiner Lateinischen Sprachlehre für Schulen, 1843, §498, cf. Stroh 1990, 88f.

¹¹⁹ In seiner Vorlesung über griechische Metrik im Winter 1870/71, cf. Stroh 1990, 89f.; v. Gries 1998, 2 zitiert aus Nietzsches Brief an Carl Fuchs, 1884: „[...] dass ein Grieche beim Vortrage eines homerischen Verses gar keine andern Accente als die Wortaccente angewendet habe, - dass der rhythmische Reiz exakt in den Zeitquantitäten und deren Verhältnissen gelegen habe, und nicht, wie beim deutschen Hexameter im Hopsassa des Ictus [...].“

¹²⁰ Schöll 1876.

¹²¹ Schulz 1900.

¹²² z.B. in dem bereits genannten grundlegenden Aufsatz aus dem Jahre 1924 Hiatus, Elision, Caesura, in Virgil's Hexameter, in: TAPhA 55, 137-158; Ders., Problems of the Latin Hexameter, in: TAPhA 69 (1938), 134-160.

¹²³ Eirik Vandvik, Rhythmus und Metrum. Akzent und Iktus, Symbolae Osloenses Fasc. Supplet. VIII, Oslo 1937.

¹²⁴ Tamerle 1936 und 1938.

¹²⁵ Schmitt 1953.

¹²⁶ André Labhardt, Le problème de l'ictus, in: Euphrosyne II (1958), 67-75.

¹²⁷ Bertil Axelson, Der Mechanismus des ovidischen Pentameterschlusses. Eine mikrophilologische Causerie, in: N.I. Herescu (ed.), Ovidiana, Paris 1958, 121-135; hier findet sich auf p. 130 die epochale Formulierung „ictus fictus“, die seither in keinem iktoklastischen Beitrag zur lateinischen Metrik fehlen darf.

¹²⁸ Kabell 1960.

¹²⁹ Ausführlich in: Soubiran 1988, wo er p. 310ff. seine Argumente gegen den Iktus zusammenstellt.

¹³⁰ Stroh 1979, 1990 und 1997.

¹³¹ v. Gries 1998, 34ff.

¹³² Coleman 1999, 206: „Ictus was nothing but a teacher's device for beating time, as a conductor does with a choir or orchestra. It became essential at a period when the spoken language no longer retained the classical distinctions of vowel length on which many syllabic quantities depend and *metrum* became obscured by *rhythmus* in recitation.“

¹³³ Leonhardt 1989, 14, Anm. 12: „Die lange Zeit, ja z.T. noch heute, mit viel Leidenschaft verteidigte Ansicht, die Römer hätten – anders als alle anderen Völker – ihre Versmaße nicht ausschließlich aus den tatsächlichen Gegebenheiten des Sprachmaterials entwickelt, sondern sich einer künstlich hinzugebrachten Markierung der Versstruktur, des „Iktus“, bedient, lasse ich hier ohne weitere Diskussion als endgültig widerlegt beiseite.“

Auch v. Gries würde gern so verfahren und hält es dennoch für zweckmäßig, dem Thema ein Kapitel zu widmen.¹³⁴ Allein die Tatsache, daß das „Iktieren“ nicht nur in der Schule, wo es ja seiner Herkunft gemäß vertretbar wäre, sondern auch an Universitäten – auch dort, wo es nicht lediglich um die Erarbeitung von Versmaßen geht – immer noch anzutreffen ist, gebietet, hier ein paar non bona dicta fallen zu lassen.

Wie bereits in der Einleitung angesprochen wurde, ist der die normalen Wortakzente im Vers überlagernde und bisweilen umstoßende Versakzent oder Iktus¹³⁵ Teil einer Praxis, die ausschließlich in den Bereich des Schulunterrichts und der metrischen Lehrbücher gehört und der Vergegenwärtigung von Quantitäten dient.¹³⁶ Es gibt keine Evidenz, daß irgendjemand beim Lesen oder Vortragen von Versen zu eigenem Vergnügen oder zum Vergnügen anderer skandiert, Ikten gelesen oder irgendwie betont hätte als normal. Im Gegenteil: allen antiken Quellen zufolge legte man großen Wert auf korrekte Aussprache, die sich auch in korrekten Akzenten erweist.¹³⁷ Daß dieses Ideal auch in der Spätantike galt, bezeugen Ausonius – voll Vaterstolz in einem Brief an seinen Sohn über dessen selbstverfaßte Gedichte¹³⁸ – und Consentius¹³⁹. Wenn es wirklich eine grundsätzliche Diskrepanz zwischen Wortakzent und Versakzent gegeben hätte, dann hätten die Grammatiker und Rhetoriker diesen Umstand sicherlich eingehend besprochen.¹⁴⁰

¹³⁴ v. Gries 1998, 34ff. „Die Scheinexistenz des sog. *ictus metricus* ist schon mit dem Subjekt dieses Satzes richtig beurteilt.“

¹³⁵ Der Terminus ist in der modernen Metrik gebräuchlich, wurde aber in der Antike anders verwendet: cf. ThLL s.v.; Shipley 1938, 145ff.

¹³⁶ z.B. Sergius GLK IV, 522,25f. *Syllabas natura longas difficile est scire. sed hanc ambiguitatem sola probant auctoritatis exempla, cum uersus poetae scandere coeperis.*

¹³⁷ Cf. die Sammlung der Zeugnisse bei Schöll 1876, bes. die Kapitel VI: „Accentuum regulas quid conturbet.– De barbarismo“, pp. 127-149, und XII: „De interiectionum barbarorumque nominum accentu“, pp. 197-201.

¹³⁸ Ausonius epist. 19 ad Pontium Paulinum: *Haec tu quam perite et concinne, quam modulate et dulciter, ita iuxta naturam romanorum accentuum enuntiasti, ut tamen ueris ac primigenis uocibus sua fastigia non perirent.*

¹³⁹ Consentius GLK V 398, 24: *sine excusatione consistit uersus huius modi „conditus in nubem medioque refulserit orbe“ et „tu quoque litoribus nostris, Aeneia nutrix“; hi et alii tales non auctoritate aliqua praerogatiua artis aut consuetudinis defenduntur; nihil additum, nihil detractum, nihil mutatum habent, sed iuxta communis linguae enuntiationem integri nati sunt neque ulla ex parte aliquid dubitationis admittunt.*

Über das Skandieren schreibt er interessanterweise im Kapitel über Barbarismen und Metaplasmen (es dient der Bestimmung von Metaplasmen im Vers).

¹⁴⁰ So, wie bereits zitiert, Schöll 1876, 25.

Horaz spielt an einigen Stellen mit verschiedenen Metren, indem er Formulierungen aus Senaren Terenzens in Hexameter übernimmt;¹⁴¹ so z.B. epist. 1, 19, 41: *hinc illae lacrimae* (Ter. Andr. 126) und sat. 2, 3, 264: *exclussit; reuocat: redeam* (Ter. Eun. 49).¹⁴² In c. 4, 2, 46f. findet sich die hymnische Anrufung *o sol pulcher, o laudande*, die der Beginn eines Septenars ist, dergestalt in zwei Sapphische Elfsilbler übertragen, daß nach *o sol* der zweite Vers beginnt.

Damit man solche Kunstgriffe erfassen kann, ist es unabdingbar, daß die entsprechenden Worte in allen Metren gleich klingen; der moderne Iktus hätte das verhindert (z.B. *hinc illae lacrimae* vs. *hinc illae lacrimae*).

Die Carmina Epigraphica zeigen oft fehlerhafte Hexameter, manche darunter mit 5, 5 ½, 6 ½ oder sogar 7 Füßen: dabei ist die Hexameterklausel in den Quantitäten oder zumindest in den Akzenten immer regelmäßig; die Fehler liegen ausschließlich in den ersten vier Füßen. Hätten die Verfasser dieser Verse den Iktus im Ohr gehabt, wären ihnen im ersten Teil des Hexameters ebensowenig die Versfüße davongelaufen wie in der akzentregulierten Klausel.¹⁴³ Interessanterweise finden sich derartige Fehler in griechischen Inschriften seltener.¹⁴⁴

Oben wurde bereits kurz im Zusammenhang mit dem *latens tempus* in der Pentameterfuge bei Quint. inst. 9, 4, 97f. vom Spondeus in der Mitte des Pentameters gesprochen: Ein weiteres gewichtiges Argument gegen die iktierende

¹⁴¹ Cf. auch Quint. inst. 9, 4, 52f. und 89ff., Zitat weiter unten.

¹⁴² Die Verwechslungsmöglichkeit zwischen Senar und Hexameter führt bereits der Grammatiker Caesius Bassus GLK VI, 555ff. an diesem letzteren Beispiel vor und empfiehlt – wohlgerneht zur rein akademischen Unterscheidung – den Iambus durch eine *percussio* zu markieren (nicht durch eine Stimmverstärkung!); daß es sich dabei keineswegs um einen Beweis für eine Akzentänderung oder einen Iktus handelt, beweist Stroh 1990, 109f. Allein die Tatsache, daß diese Verwechslung möglich war, sagt aus, daß die Worte in den beiden Versmaßen nicht unterschiedlich klangen. Cf. zu diesen Horaz-Stellen auch Allen 1973, 346, der darin „an indication that the poets themselves envisaged an accentual reading“ erkennt.

¹⁴³ Cf. Shipley 1938, 137: „Now if these ignorant writers had been trying to reproduce a familiar pattern with six regular stressed beats, one on the first syllable of each foot, there would seem to be no reason why they should not be able to succeed with the first four feet as well as with the last two, where the natural word-accent coincided with the first syllable of the foot. They seem to have been unaware of any such pattern and their floundering, in the first part of the line, is apparently due not only to the absence of such a pattern, but to the difference, in their models, between the rhythmical structure of the first half of the verse and the close.“

Beispiele verzeichnet Allen 1973, 346f.

¹⁴⁴ Allen 1973, 347: „The Latin examples are in fact in marked contrast with their Greek counterparts, which show no evidence of ignorance of metrical patterns, and few quantitative errors: ‘most are sufficiently correct in language and versification... of metrical eccentricities the most frequent cause is the necessity of introducing proper names unsuited to the metre’ (Allen 1888, 38).“

Vortragsweise ist die antike Überlieferung hinsichtlich der Pentameterstruktur.¹⁴⁵ Es stehen dem Skandanten nämlich – ebenso wie beim Sapphischen Elfsilblier, wie in der Einleitung erwähnt – verschiedene Arten zur Verfügung, den Pentameter in Versfüße zu unterteilen: entweder in zwei Hemiepeis, die aus je zwei Daktylen und einem Halbfuß bestehen, oder additiv als fünffüßiges Gebilde in zwei Daktylen oder Spondeen, einen Spondeus in der Mitte und zwei Anapäste am Schluß,¹⁴⁶ wobei Quintilian hier letzteres System verwendet.¹⁴⁷

Verschiedene Versbetonungen zur Auswahl sind – wenn man denn annehmen wollte, daß es einen kanonischen Versrhythmus gegeben habe, der sich über die natürlichen Wortakzente hinwegsetzte – für den normalen Vortrag sicher auszuschließen.¹⁴⁸

Der einzige Beleg für eine Akzentverschiebung im Vers, den die Iktologen ins Treffen führen können, ist die sattem bekannte Passage bei Sacerdos GLK IV, 448, 20: *Hoc tamen scire debemus, quod uersus percutientes (id est scandentes) interdum accentus alios pronuntiamus quam per singula uerba ponentes. toro et pater, acutum accentum in to ponimus et in pa; scandendo uero „inde toro pater Aeneas“ [Verg. Aen. 2, 2] in ro et in ter. haec igitur in metro ideo suam non continent rationem, quia in ipsis nulla intellectus ratio continetur: nam ropater nihil significat.*

¹⁴⁵ Cf. dazu vor allem Labhardt 1958, 68f.

¹⁴⁶ Diomedes GLK I, 502, 31ff.: *Pentameter, id est quinarius, scanditur duabus semiquinariis, id est ut posterior tome duos dactylos habeat et semipedem, quod genus scansionis est usitatus. Alii uero sic scandunt: feritur quinquies, in primis duabus gressionibus admittit dactylum et spondeum tam in uicem inter se compositos quam sese iterantes, pro ut ratio postulauerit; tertiam regionem sine dubio perpetuo spondeus debet habere [...] duobus anapaestis terminatur.* Cf. auch Aphthonius (Marius Victorinus) GLK VI, 65, 7; 291, 7ff.; 612, 19.

¹⁴⁷ Zwei Anapäste schließen den Pentameter bei Quint. 9, 4, 109: *Qui non optime est sibi iunctus anapaestos, ut qui sit pentametri finis.*

Auch Ovid spricht im Zusammenhang mit dem Pentameter von fünf Füßen:

Ov. Pont. 3, 3, 30 *Apposui senis te duce quinque pedes*
Ov. am. 1, 1, 3f. *Par erat inferior uersus, risisse Cupido*
 dicitur atque unum surripuisse pedem
Ov. am. 1, 1, 30 *Musa per undenos emodulanda pedes*

¹⁴⁸ Stroh 1990, 107 meint zu den verschiedenen Aufteilungen in der Skansion des Pentameters (Prop. 1, 1, 2: *etcaput imposi tis pressita morpedi bus* oder *etcaput imposi tispressitAmor pedibus*, wobei die erste unseren heutigen Ikten entspricht, die zweite aber nicht und „wie der alte Name Pentameter zeigt, war sie wohl die ursprüngliche“): „Nichts könnte deutlicher zeigen, daß das antike Skandieren nicht eine übliche Weise des Verselesens ist. Denn wie könnte es sonst einen Dissens über die richtige Skansion geben? Und hätte man je den Pentameter in unserem Sinn iktiert, dann wäre die Existenz der zweiten Theorie fast unverständlich. Alles wird klar, wenn wir annehmen, daß es sich beim Skandieren nur um ein (in diesem Fall recht willkürliches) Zerlegen in Versfüße handelt.“

Sacerdos beschreibt hier allerdings, wie er ja selbst sagt, die Skansion, nicht den normalen Vortrag:¹⁴⁹ *interdum* wird von Kabell im Sinne von „ein Verfahren, da[s] *interdum* zur Verwendung kommt“¹⁵⁰ verstanden. Gegen diese Auffassung wendet sich Norberg: „l’accent anormal ne frappe que quelques-uns des pieds du vers“, ¹⁵¹ womit er wohl recht hat. Trotzdem bleibt aufrecht, daß hier nicht der normale Vortrag beschrieben wird, weil die Passage zum Kapitel „de sinalifa“ gehört, und Skansion hier als Hilfsmittel zur Feststellung der korrekten Quantitäten verwendet wird. Außerdem weist Sacerdos selbst darauf hin, daß das Verfahren den Sinn der Verse verdirbt: *ropater* ist ja kein verständliches lateinisches Wort.

Da *ter* keine Iktussilbe ist,¹⁵² wurden verschiedene Konjekturen für diese Stelle geboten: „in ro et in in“¹⁵³, „in to et in ter“¹⁵⁴, Athetese von „et in ter“¹⁵⁵.

Für unwahrscheinlich hält Labhardt eine Verschreibung des *ter* aus *Ae-*; m.E. ist genau das aber die wahrscheinlichste Lösung. Auf dem ersten Skansionsprodukt *índeto* sitzt ein echter Akzent, den Sacerdos hier nicht extra erwähnen muß, das zweite Skansionsprodukt ist *rópater* und das dritte *aéne*, also wäre es logisch, daß er hier *Ae* oder *Aen* angegeben hätte. Durch einen Entzifferungsfehler

¹⁴⁹ So auch Vandvik 1937, 133.

¹⁵⁰ Kabell 1960, 28ff.

¹⁵¹ Dag Norberg, La récitation du vers latin, in: Neuphilologische Mitteilungen 66 (1965), 507.

¹⁵² William Beare, Latin Verse and European Song. A Study in Accent and Rhythm, London 1957, 61 hält die Überlieferung mit einer mißglückten Kapriole: „Apparently he thinks that *pater* is a spondee (*inde toro pater Aeneas...*).“ Dagegen Allen 1973, 340: „The idea of a stress on *ter* is of course nonsensical.“ Laut Dag Norberg wäre *ter* keine Iktussilbe, sondern Nebenakzent des zum Pseudo-Wort erhobenen Skansionsprodukts *ropater*. Zustimmung Stroh 1990, 106: „Die richtige Erklärung hat Dag Norberg gefunden: Der mysteriöse Akzent auf *ter* ist nichts anderes als ein Nebenakzent der Silbengruppe *rópatèr* (der genauso entsteht wie im Deutschen bei Müttertäg oder Abendlând).“ Ich kann mich dem nicht anschließen: Einerseits gibt es keine antiken Nachrichten über Nebenakzente (im Gegenteil: laut Quintilian hat jedes Wort nur einen Akzent) und andererseits hinkt die Analogie zu Müttertäg oder Abendlând insofern, als diese Wörter wohl kaum als Daktylen, sondern vielmehr als Anapäste zu denken sind, wo die dritte Silbe als Longa die zweite, gleichlange Hälfte des Wortes bildet: ∪ ∪ ∪; im Daktylus *ropater* hingegen käme die dritte Silbe als zweite Brevis erst „auf vier“ ∪ ∪ ∪ hinterdrein.

¹⁵³ M. Burger, Recherches sur la structure et l’origine des vers romans, Diss. Paris 1957, 101, zitiert bei Norberg 1965, 507; *inde* ist aber in jedem Fall normal akzentuiert, also würde Sacerdos hier nicht darauf hinweisen.

¹⁵⁴ Kabell 1960, 28f., mit der unwahrscheinlichen (Norberg: „tout à fait invraisemblable“) Erklärung: „Man bekommt dann ein Zeugnis von einer Skansion mittels Hervorhebung der Endsilben der „Füße“, die man auch in neuerer Zeit aus Gebieten kennt, in denen die moderne, germanische Art, lateinische Verse zu lesen, weniger durchgeschlagen hat.“

¹⁵⁵ Labhardt 1958, 71f.: „L’assertion *ropater nihil significat* atteste que pour Sacerdos la syllabe *ro* portait seule un ‘accent’.“

(vielleicht die häufige t/a-Vertauschung) mit folgender Fehlkorrektur des n zu r hätte diese Silbe leicht zu *ter* werden können. Damit würde sich auch erklären, warum *Sacerdos* zuerst als Beispielwörter nur *toro et pater* anführt, gleich darauf aber – und unmittelbar bevor er seine iktierten Silben nennt – die ersten vier Worte des Verses *inde toro pater Aeneas*: eben um den nächsten Versfuß in die Argumentation einzubeziehen, denn *pater* erhält als pyrrhisches Wort, das ein Biceps ausfüllt, in der Skansion keine Betonung und hinge sonst in der Luft.

Immerhin ist festzuhalten, daß diese Notiz ganz sicher kein Beweis ist, daß im außerschulischen Versvortrag irgendetwas Iktoides angewendet wurde. Zeugnisse gegen den Iktus hingegen gibt es in der Antike zuhauf:

- Wie oben bereits erwähnt, illustriert Mart. Cap. 3, 272 nach Varro die Akzentänderung durch das Enklitikon *que* anhand eines Hexameters von Ennius (*qui res Romanas Latiumque augescere uultis*). Bei selbstverständlicher Iktierung wäre diese Silbe ohnehin betont, also hätten Martianus Capella oder Varro nicht gerade dieses Beispiel für eine Akzentänderung verwendet.

- ebenso Quint. inst. 1, 5, 28: *euenit ut metri condicio mutet accentum, ut „pecudes pictaeque uolucres“; nam uolucres media acuta legam, quia, etsi natura breuis, tamen positione longa est, ne faciat iambum, quem non recipit uersus herous*. Auch Quintilian hätte ein solches Beispiel (Verg. Aen. 4, 525 *cum tacet omnis ager, pecudes pictaeque uolucres*) nicht gebracht, wenn er einen Iktus im Ohr gehabt hätte, da eine metrisch bedingte Änderung der Betonung auch unabhängig von *muta cum liquida* an dieser Stelle ja dann nichts Besonderes gewesen wäre.¹⁵⁶

- Der Vergilkommentator Servius, dem zuzutrauen ist, daß er wußte, wie man zu seiner Zeit Verse las, entscheidet solche mit *muta cum liquida* zusam-

¹⁵⁶ Cf. zu dieser Stelle auch Schöll 1876, 26f. und Vandvik 1937, 134: „Hätten nun die Alten den Hexameter (oder den Senar) mit so vielen ‚Akzentverschiebungen‘ (denn als solche müßten beim Vortrag die Diskrepanzen erscheinen) vorgetragen, wie sie das Metrum zu verlangen schien, d.h. wie man sie heute liest, dann hätte Quintilian selbstverständlich nicht von der Akzentverschiebung als einer *vereinzelten* Erscheinung (*euenit*) reden können, und er hätte gewiß sein Beispiel anderswo hergeholt als aus diesem Grenzgebiet! In dem angeführten Vergilvers müßte *pecudés* eine erwähnenswertere Erscheinung bezeichnen. Und in fast jedem Hexameter (sowie in fast jedem Senar) würde er ebenso auffallende ‚Akzentverschiebungen‘ antreffen können.“ Cf. dazu auch Beare 1957, 56; Leumann 1977, 242; Allen 1973, 138f.: „In words such as *uolūcres*, *perāgro*, *latēbras*, *manīplis*, the position of the accent depends on the treatment of the plosive+liquid sequence, which will normally have been *uó.lū.cres*, etc., with light penultimate syllable requiring accent on the antepenultimate. But the treatment *uo.lūc.res*, with heavy penultimate, is admitted in verse even at the end of a hexameter line, where agreement is usually sought between the linguistic accent and the metrical strong position; so that in such cases the poet appears to envisage a performance of this type, giving accentuation on the penultimate, i.e. *uo.lūc.res*.“

menhängende Akzentfragen ziemlich arbiträr, obwohl in den folgenden zwei Fällen jeweils das betreffende Wort den Vers beschließt und damit durch die Klausel gebunden wäre. Einmal folgt er Quintilian:

Serv. Aen. 11, 463 (*Tu, Voluse, armari Volscorum edice manipulis*): *Manipulis ars quidem exigebat, ut ma haberet accentum, ni enim longa quidem est, sed ex muta et liquida: quod quotiens fit, tertia syllaba a fine sortitur accentum, ut „lâtebrae ténebrae“. tamen in hoc sermone, ut secunda a fine habeat accentum usus obtinuit;*

das andere Mal „opfert“ er erstaunlicherweise die regelmäßige Klausel:

Serv. Aen. 1, 384 (*Ipse ignotus egens Libyae deserta peragro*): *Peragro] per habet accentum; nam a longa quidem est, sed non solida positone; muta enim et liquida quotiens ponuntur, metrum iuuant, non accentum.*¹⁵⁷

Überhaupt liefert Servius zu vielen Vergilversen Informationen hinsichtlich der Akzente, aus denen erkennbar ist, daß er an keinerlei iktusartige Akzentverschiebungen dachte. Die folgenden Beispiele wurden, soweit ich sehe, von der Iktoklasten-Fraktion noch nicht als Argument verwendet:

▪ Serv. Aen. 1, 41 *Vnius ob noxam*] *In istis sermonibus „unius, illius, ipsius“ naturaliter media producitur syllaba, sed cum opus est corripitur hac excusatione: nam quotiens uocalem longam uocalis sequitur, ei uires detrahit, ut est [Aen. 3, 210] „Insulae Ionio in magno“ et [Aen. 5, 261] „sub Illo alto“; et ob hoc mutant accentum; in Latino enim sermone cum paenultima corripitur, antepaenultima habet accentum, ut hoc loco „unius ob noxam“, et contra [Aen. 1, 251] „Nauibus infandum omissis unius ob iram Prodimur“. Bei Iktierung gäbe es hier keinen Zweifel, da *unius* im einen Fall als Daktylus am Beginn des Hexameters steht, im anderen in der regelmäßig akzentuierten Klausel.*

Stellung am Versanfang als Daktylus gilt auch für Aen. 1, 451 *Leniit, hic primum Aeneas sperare salutem*:

▪ Serv. Aen. 1, 451 *Leniit*] *Quartae coniugationis tempus praeteritum perfectum uel in ui iunctam exit, uel sublata digammo in ii pro nostro arbitrio, ut „leniui lenii, audiui audii“. sane cum in ui exit, paenultima longa est et ipsa accentum retinet; cum uero in ii, paenultima brevis est et perdit accentum, quia – ut supra*

¹⁵⁷ Weitere Grammatikerstellen zu Akzentänderungen im Falle von *muta cum liquida* bei Schöll 1876, 113ff. – Irregulären Akzentuierungen opfert Servius zwei weitere Klauseln: Serv. Aen. 6, 670 (*Quae regio Anchisen, quis habet locus? illius ergo*) *Illius ergo] Prop- ter illum, uel causa illius. „ergo“ autem coniunctio fuit, sed per accentus mutationem in aduerbium transit: et est sola particula, quae habet in fine circumflexum.* Serv. Aen. 6, 743 (*Quisque suos patimur manis; exinde per amplum Mittimur Elysium*) *Éxinde] una pars orationis est, et tertia a fine accentum habet, licet paenultima longa sit; quod ideo factum est, ut ostenderetur una pars esse orationis, ne praepositio iungeretur aduerbio, quod uitiosum esse non dubium est.*

diximus „Vnius ob noxam“ – quotiens uocalis uocalem sequitur, detrahit longitudinem praecedenti; sed hoc in metro, ubi necessitas cogit, nam in prosa et naturam suam et accentum retentat. nunc ergo „léniiit“, tertia a fine habet accentum, quia paenultima brevis est. sane plerumque accentum suum retinet etiam sermo corruptus, ut „Mercúri, Domíti, Ouídi“: tertia a fine debuit habere accentum, quia paenultima brevis est, sed constat haec nomina apocopen pertulisse: nam apud maiores idem erat uocatiuus qui et nominatiuus, ut „hic Mercurius“ et „o Mercurius“, unde cu licet brevis sit, etiam post apocopen suum seruat accentum.

Besonders instruktiv ist hier, wie Servius sich keineswegs auf die Selbstverständlichkeit eines Iktus verläßt, sondern durch den Hinweis auf apokopierte Imperative sogar für die Möglichkeit vorsorgt, daß jemand vielleicht doch die gewohnte und an dieser Stelle gekürzte Silbe *ní* in *leniit* betonen wollte, was bei Iktierung überhaupt nicht in Frage käme.

▪ Serv. Aen. 1, 116 (*Ast illam ter fluctus ibidem*) *Ibidem*] „*ibidem*“ et „*ubinam*“ *multi dubitant ubi esse debeat accentus, quia „ibi“ et „ubi“ naturaliter breues sunt, sed ratione finalitatis plerumque producuntur in uersu, nescientes*¹⁵⁸ *hanc esse rationem, quia pronuntiationis causa contra usum Latinum syllabis ultimis, quibus particulae adiunguntur, accentus tribuitur: ut „musáque, illéne, huiúsce“, sic ergo et „ibídem“.*

Bei Iktierung würde niemand daran zweifeln, daß die Paenultima betont gehöre.

▪ Serv. Aen. 3, 91 *Liminaque*] „*que*“ *brevis est pro longa posita: quae hac ratione defenditur: aut quia omnia monosyllaba ad artem non pertinent, et his licenter uti possumus, aut certe quia omne μῑοπίον, id est particula, quae sui substantiam non habet, membrum putatur superioris orationis: quod si est, „limínaque“ quasi una pars orationis est, et potest „que“ finalitatis ratione uel produci uel corripí.*

¹⁵⁸ Die Satzstruktur ist unschwer so zu verstehen, daß *nescientes* zu *multi dubitant* gehört.

Unnötig ist daher Schölls Vorschlag (1876, 136, Anm. 2): „*sed ratione – in versu nescio an recte in suspicionem vocarit G. Thilo; nam verborum nexum admodum conturbant; fortasse producunt corrigendum est*“, der weder von Thilo – Hagen (ed. 1884, hier allerdings im Apparat erwähnt) noch von Rand u.a. (ed. Harvardiana 1946) aufgenommen wird: *producunt* könnte gar nicht als Prädikat zu *nescientes* fungieren, weil deren Nichtwissen die bereits zusammengesetzte Form *ibidem* betrifft; wegen *finalitatis ratione* („aufgrund der Stellung als Wortendsilbe“, wie bei Servius Aen. 3, 91: *et potest „que“ finalitatis ratione uel produci uel corripí*) muß sich das Verbum auf *ibi* und *ubi* beziehen, da in *ibidem* die vermeintlich gelangte Silbe nicht mehr in Wortendstellung ist: *producuntur* ist also zu halten.

Daß *ibi* und *ubi* mitunter im Vers gelangt sind, findet sich z.B. Verg. Aen. 2, 792 *Ter conatus ibi collo dare brachia circum*, Hor. epod. 16, 43 *Reddit ubi Cererem tellus inarata quotannis*.

Gemäß Iktierung müßte freilich genau die *Brevis in longo* *que* den Ton tragen, da *liminaque* den Beginn des Hexameters bis zur Trithemimeres einnimmt.

▪ Serv. Aen. 8, 15 *Quid struat his coeptis, quem, si fortuna sequatur, Euentum pugnae cupiat*] *Si eum fortuna comitetur, quem finem suae uelit esse uictoriae, ipsum melius nosse, qui iam antiquus est hostis. ergo „quem“ acute pronuntiantum, ut sit ordo: „quem euentum pugnae cupiat, si fortuna sequatur“.*

Quem ist hier Fragepronomen und erhält daher den Akut, wohingegen das Relativpronomen gemäß den Lehren der Grammatiker nicht akzentuiert würde. Die Iktierung würde in der zweiten Hälfte des dritten Fußes jedoch keine betonte Silbe erlauben.

Neben diesen ausdrücklichen Informationen über die Position des Akzents aus dem Bereich des spätantiken Schulunterrichts sprechen indirekt auch klassische Zeugnisse Ciceros gegen einen Iktus:¹⁵⁹

Cic. orat. 173: *Nec uero multitudo pedes nouit nec ullos numeros tenet, nec illud quod offendit aut cur aut in quo offendant intellegit: et tamen omnium longitudinum et breuitatum in sonis sicut acutarum grauiumque uocum iudicium ipsa natura in auribus nostris collocauit.*

Das Publikum nimmt demnach die Quantitäten und die Akzente genau wahr. Es kennt sich zwar mit Versfüßen und Rhythmen nicht aus und weiß bei Verstößen nicht, worin diese bestehen, aber trotzdem setzt es lauten Protest und Pfiffe, wenn ein Schauspieler (wahrscheinlich beim Extemporieren) rhythmisch irrt:

Cic. orat. 173: *in uersu quidem theatra tota exclamant, si fuit una syllaba aut breuior aut longior.*

Cic. de orat. 3, 196: *quotus enim quisque est, qui teneat artem numerorum ac modorum? at in his, si paulum modo offensum est, ut aut contractione breuius fieret aut productione longius, theatra tota reclamant.*

Cic. parad. 3, 26: *histrio si paulum mouit extra numerum, aut si uersus pronuntiatus est syllaba una breuior aut longior, exsibilatur, exploditur.*

Es geht hier ausschließlich um Quantitäten und um Wortakzente. Ein Iktus, also eine regelmäßige Versfußbetonung kann in diesen Versen nicht hörbar gewesen sein (*nec uero multitudo pedes nouit!*), denn dann hätte das Publikum ja mit dessen Unterstützung überhaupt keine Schwierigkeit gehabt, Unregelmäßigkeiten wahrzunehmen,¹⁶⁰ sondern genau gewußt, in welchem Fuß eine Kürze

¹⁵⁹ Cf. dazu auch Soubiran 1988, 310f.

¹⁶⁰ So auch im Zusammenhang mit der Prosarede Cic. orat. 197: *Nam qui audiunt haec duo animaduertunt et iucunda sibi censent, uerba dico, et sententias, eaque dum animis attentis admirantes excipiunt, fugit eos et praeteruolat numerus; qui tamen si abesset, illa ipsa delectarent minus.*

Ikten innerhalb des *numerus* statt der normalen Wortakzente wären so auffallend, daß sie den Zuhörern nicht entgehen könnten.

zuviel oder zuwenig war – und Cicero hätte keinen Grund gehabt festzustellen, daß das Publikum trotz seiner Unwissenheit für Rhythmen sensibel ist. Der Iktus wäre eindeutig gewesen.

Ein Vergleich wird das verdeutlichen: Angenommen, ein unkonventioneller Dirigent streute beim Wiener Neujahrskonzert in den Radetzky-Marsch – das Publikum darf hier bekanntlich rituellweise mitpaschen, weil die *pedes* und die *numeri* des Marschrhythmus auch völlig Harthörigen eingängig sind (Nietzsche bezeichnete die Ikten als „Hopsasa“ und sprach von „Trommelschlägergenüssen“!¹⁶¹) – ein paar Walzertakte ein: er würde genauso Verwunderung, vielleicht auch Pfiffe, ganz sicher Gelächter ernten. Wenn dem römischen Theaterpublikum aber, wie Cicero sagt, die *pedes* und die *numeri* nicht ins Ohr gingen, heißt das, daß die rhythmische Struktur deutlich komplizierter war und daß man sich eben nicht an einem (paschbaren) Iktus festhalten konnte.

Auf die *ratio* kann man sich nämlich bei der Wahrnehmung der Rhythmen in Prosa und in Versen nicht verlassen:

Cic. orat. 183: *Esse ergo in oratione numerum quendam non est difficile cognoscere. Iudicat enim sensus; in quo est iniquum quod accidit non agnoscere, si cur id accadat reperire nequeamus. Neque enim ipse uersus ratione est cognitus, sed natura atque sensu, quem dimensa ratio docuit quid accideret. Ita notatio naturae et animaduersio peperit artem.*

Und der Rhythmus der Komödienverse ist besonders schwierig herauszuhören:

Sed in uersibus res est apertior, quamquam etiam a modis quibusdam cantu remoto soluta esse uidetur oratio maximeque id in optimo quoque eorum poetarum, qui lyriici a Graecis nominantur, quos cum cantu spoliaueris, nuda paene remanet oratio, quorum similia sunt quaedam etiam apud nostros, uelut illa in Thyeste „quemnam te esse dicam? qui tarda in senectute“ et quae sequuntur; quae nisi cum tibicen accessit, orationis sunt solutae simillima. At comicorum senarii propter similitudinem sermonis sic saepe sunt abiecti, ut nonnumquam uix in eis numerus et uersus intelligi possit.

Wenn in den Komikerversen mitunter kaum klar wurde, was den Vers eigentlich ausmacht, kann kein Iktus hörbar gewesen sein.¹⁶² Vor allem ist hier unwiderlegbar bezeugt, daß sich der Vortrag von Prosa und jener von Versen nicht prinzipiell voneinander unterschieden.

Ein weiteres, bereits in der Einleitung kurz erwähntes Argument gegen die Hörbarkeit eines Iktus sind die Zeugnisse bei Cicero und Quintilian, daß Rednern aus dem Stegreif unwillkürlich Verse oder Versteile zu „passieren“ pfle-

¹⁶¹ Zitiert von Stroh 1990, 89.

¹⁶² Zu dieser Stelle auch Vandvik 1937, 53ff.; Labhardt 1958, 66.

gen, was jeweils heftige Kritik hervorruft. So schreibt Cicero *orat.* 189 im Anschluß an sein Referat von Aristoteles' Beurteilung des iambischen Rhythmus (*poet.* 4, 1449a, 25ff.): *sed quaeritur, quo numero aut quibus potissimum sit utendum. incidere uero omnes in orationem etiam ex hoc intelligi potest, quod uersus saepe in oratione per imprudentiam dicimus: est id uehementer uitiosum, sed non attendimus neque exaudimus nosmet ipsos. senarios uero et hipponacteos effugere uix possumus; magnam enim partem ex iambis nostra constat oratio. sed tamen eos uersus facile agnoscit auditor: sunt enim usitatissimi; inculcamus autem per imprudentiam saepe etiam minus usitatos, sed tamen uersus: uitiosum genus et longa animi prouisione fugiendum! elegit ex multis Isocrati libris triginta fortasse uersus Hieronymus Peripateticus inprimis nobiles, plerosque senarios, sed etiam anapaesta: quo quid potest esse turpius?*¹⁶³

Dieses unwillkürliche Versemachen verwendet auch Boldrini als schlagendes Argument gegen den Iktus;¹⁶⁴ umso mehr schmerzt seine *Conclusio* zwei Seiten später, daß wir aber wider besseres Wissen lieber die falschen Ikten als die richtigen Wortakzente lesen sollen, da uns ansonsten die Tatsache entgehen könne, daß wir es mit Dichtung zu tun haben.¹⁶⁵

¹⁶³ Bereits Vandvik 1937, 65 kommentiert diese Passage: „Unversehens spricht der Redner ganze Senare aus, da der iambische Rhythmus, was schon Aristoteles a.a.O. betonte, in besonderem Grad in der lebendigen Rede heimisch ist. Hätte der Redner nun jede Hebung seiner „Verse“ iktiert, würde er selbstverständlich diesen schlimmen Fehler selbst entdeckt haben, und bei der späteren Überarbeitung der Rede für die Herausgabe hätte er gewiß den Fehler korrigiert. Nun hat Cicero selbst – per imprudentiam – in einer Rede einen ganzen Senar angebracht, den Quintilian inst. 9, 4, 76 an den Pranger stellt, in *Pisonem fragm. I: pro di immortales! qui hic inluxit dies!* – Bei metrischem Vortrag würde Cicero selbst den Vers bemerkt haben.“ Cf. auch Labhardt 1958, 67.

¹⁶⁴ Boldrini 1999, 22: „In den letzten Jahrzehnten wurden viele Gründe gegen die Existenz eines Iktus zusammengetragen, der in Generationen von Gelehrten, auch jüngeren, so tief verwurzelt war; wir wollen uns hier auf zwei gewichtige Argumente beschränken: Wenn ein Iktus wirklich existierte, müßten wir annehmen, daß die metrischen Klauseln der Prosa oder der Reden grundsätzlich anders ausgesprochen worden wären als das übrige, wie wenn dies zu einer anderen Sprache gehört hätte – eine logische Absurdität. Zweitens: Wenn das Lesen und Vortragen eines dichterischen Textes sich „technisch“ von der übrigen Sprache abgehoben hätte, wäre Ciceros Behauptung (*orat.* 189), daß man manchmal während des Sprechens unwillkürlich Verse mache, eigentlich unerklärlich; im Gegenteil mache es sich schlecht, sagt Cicero an anderer Stelle (*de orat.* 3, 175), in Prosa einen Vers zu bilden [...]“

¹⁶⁵ Boldrini 1999, 24: „[...] unserem Sprachempfinden ist es versagt, einen dichterischen Text von einem Prosatext so wie die Römer zu unterscheiden, wenn wir uns darauf beschränken, Dichtung auf der Basis von Wortakzenten zu lesen. Daher die Notwendigkeit, das Lesen von Dichtung so abzugrenzen, daß man die Rhythmen hervorhebt, die, typisch für unsere Sprache, nur Akzente sein können; wir können nicht umhin, die Vortragsweise, die uns die Schultradition auferlegt hat, in der Schule anzuwenden, aber wenigstens im

Quintilian bezieht sich inst. 9, 4, 52f. auf Cicero: *In compositione orationis certior et magis omnibus aperta seruari debet dimensio. Est igitur in pedibus, et metricis quidem pedibus, qui adeo reperiuntur in oratione ut in ea frequenter non sentientibus nobis omnium generum excidant uersus, et contra nihil quod est prorsus scriptum non redigi possit in quaedam uersiculorum genera uel in membra, si in tam*¹⁶⁶ *molestos incidimus grammaticos quam fuerunt qui lyricorum quorundam carmina in uarias mensuras coegerunt. At Cicero frequentissime dicit totum hoc constare numeris, ideoque reprehenditur a quibusdam tamquam orationem ad rhythmos alliget.*¹⁶⁷

Vor allem soll man sich davor hüten, Versklauseln in Prosaklauseln und Verseingänge in Prosaeingängen zu verwenden; umgekehrt hingegen kann eine Versklausel am Beginn einer Rede schön klingen:

Quint. inst. 9, 4, 72-76: *Versum in oratione fieri multo foedissimum est totum, sed etiam in parte deforme, utique si pars posterior in clausula deprehendatur*

Bewußtsein, daß *die Römer ihre Dichtung nicht wie wir lasen*, während wir faktisch gezwungen sind, Kürzen und Längen wie ein Buchhalter auszurechnen.“

In ähnlicher Weise fragte sich bereits Otto Seel in Seel – Pöhlmann 1959, 241 „ob man nicht ebensogut die als „nicht angängig“ bezeichnete eindeutige Iktierung auf Kosten des Wortakzentes rechtfertigen kann [...], sofern sie geschieht in dem unbeschönigten Bewußtsein, daß man es auf diese Weise ganz gewiß falsch macht, aber daß man, sei's auch durch ein handfestes Quidproquo, anstelle einer verlorenen wenigstens eine, nämlich die einzige uns spürbare, Ordnung in der Hand behält“ und p. 253: „Gesetzt selbst, die radikale Leugnung des Iktus wäre wirklich im Recht, so bleibt immer noch zu fragen, ob das Quidproquo, dessen wir uns durch die Austauschung der bloßen – dann von den Alten gehörten, von uns aber nicht als strukturbildend empfundenen – Quantität gegen einen an sich unstatthaften Intensitätsakzent schuldig machen, nicht doch im erlebnishaften Endeffekt ein irgendwie näherungsweise zutreffendes Resultat ergibt, eine optimale Annäherung also, die immerhin besser wäre als jenes Garnichts.“

Der dynamisch aufgefaßte Wortakzent kann sogar sehr leicht als strukturbildend empfunden werden, wenn man sich auf die ganz von allein entstehenden zwiefachen Rhythmen einlassen will.

¹⁶⁶ Die Konjekturen stammen von M.C. Gertz.

¹⁶⁷ Über ähnliche Spielchen berichtet Quintilian weiter unten: inst. 9, 4, 89ff.: *Vt sint tamen aliis alii [sc. pedes in clausulis] crebriores non uerba facient, quae neque augeri nec minui nec sicuti modulatione produci aut corripi possunt, sed transmutatio et conlocatio; plerique enim ex commissuris eorum uel diuisione fiunt pedes. Quo fit ut isdem uerbis alii atque alii uersus fiant, ut meminisse quendam non ignobilem poetam talis exarasse: „astra tenet caelum, mare classes, area messem“. Hic retrorsum fit sotadeus, itemque e sotadeo retro trimetros: „caput exseruit mobile pinus repetita“. Miscendi ergo sunt, curandumque ut sint plures qui placent et circumfusi bonis deteriores lateant. Nec uero in litteris syllabisque natura mutatur, sed refert quae cum quaque optime coeat.*

Vor allem der letzte Satz ist wieder ein deutliches Zeugnis, daß sich in den Versen am Akzent der Worte nichts änderte. Cf. auch die oben zitierten Horaz-Stellen, wo er Senar- und Septenarfragmente in seine Hexameter und Sapphiker einfügte.

aut rursus prior in ingressu. Nam quod est contra saepe etiam decet, quia et cludit interim optime prima pars uersus [mit etlichen Beispielen] et ultima uersuum initio conueniunt orationis: „etsi uereor, iudices“ [pro Mil. 1, 1], et „animaduerti, iudices“ [pro Cluent. 1,1]. Sed initia initiis non conuenient, ut T. Liuius hexametri exordio coepit: „facturusne operae pretium sim“ [ab urbe condita, praef. 1] (nam ita edidit, estque melius quam quo modo emendatur), nec clausulae clausulis, ut Cicero: „quo me uertam nescio“ [pro Lig. 1, 1; pro Cluent. 1, 4], qui trimetri finis est [hier noch etliche Beispiele].

Niemand wird annehmen wollen, daß Livius den Beginn seines Geschichtswerks *fáctúrúsne operáe pretiúm* oder Laktanz, de mort. pers. 44, *iám mota ínter eós fueránt arma ciuilia*¹⁶⁸ iktiert hätte.

In ähnlichem Zusammenhang beschreibt Cicero andernorts die feinen Unterschiede zwischen gepflegter und ungepflegter Prosa und dem formal gebundenen Vers:

Cic. de orat. 3, 175: *In quo illud est uel maximum, quod uersus in oratione si efficitur coniunctione uerborum, uitium est, et tamen eam coniunctionem sicuti uersum numero cadere et quadrare et perfici uolumus. Neque est ex multis res una, quae magis oratorem ab imperito dicendi ignaroque distinguat, quam quod ille rudis incondite fundit quantum potest et id, quod dicit, spiritu, non arte determinat, orator autem sic inligat sententiam uerbis, ut eam numero quodam complectatur et astricto et soluto. Nam cum uinxit forma et modis, relaxat et liberat immutatione ordinis, ut uerba neque adligata sint quasi certa aliqua lege uersus neque ita soluta, ut uagentur.*

Und weiter unten: de orat. 3, 184: *Neque uero haec tam acrem curam diligentiamque desiderant, quam est illa poetarum; quos necessitas cogit et ipsi numeri ac modi sic uerba uersu includere, ut nihil sit ne spiritu quidem minimo breuius aut longius, quam necesse est. Liberior est oratio et plane, ut dicitur, sic est uere soluta, non ut fugiat tamen aut erret, sed ut sine uinculis sibi ipsa moderetur.*

Es ist immer die Verbindung, die *coniunctio uerborum*, auf die es Cicero ankommt, wenn er auf den Rhythmus zu sprechen kommt. Die *pedes* ergeben sich dabei ausschließlich aus den Quantitäten; von einer Akzentverschiebung, die mit dieser Verbindung einhergehe, ist nie die Rede.

Dieser Rhythmus muß nicht einmal aus identischen Elementen bestehen; gleich darauf räumt Cicero ein, daß oft auch ungleiche Zeitabstände einen Rhythmus ergeben: Cic. de orat. 3, 186: *numerus in continuatione nullus est; distinctio et aequalium et saepe uariorum interuallorum percussio numerum conficit: quem in cadentibus guttis, quod interuallis distinguuntur, notare possumus, in amni praecipitante non possumus.*

¹⁶⁸ Für den freundlichen Hinweis auf diese Stelle danke ich Kurt Smolak.

Was innerhalb dieses Flusses von Längen und Kürzen als rhythmisches Strukturkriterium wirksam wird, ist der Wortakzent, und Adolf Primmer konnte in seiner Studie zum antiken Prosarhythmus¹⁶⁹ nachweisen, daß in der Klausel $-\ - - - \cup -$ ein zweisilbiges Schlußwort, also eine Wortgrenze vor dem demgemäß auf der Kürze akzentuierten Iambus ($- \cup - \cup | \cup -$), signifikant schlußstärker ist als eine Wortgrenze zwischen Molossus und Creticus ($- \cup - \cup | \cup \cup -$), und daß dabei zweifelsohne der Akzent ausschlaggebend ist.¹⁷⁰

1.6. ...sondern der Wortakzent ist das rhythmusgebende Element im Vers

„Numerosus“ ist demnach keineswegs gleichbedeutend mit „gleichmäßigen Rhythmus habend durch Betonung der Versfüße“, also „iktiert“, als ob die Versfüße in den Prosaklauseln das gewollte Resultat seien, sondern umgekehrt: Wenn man die Worte ordentlich gemäß den Versfüßen aneinanderfügt, ergibt sich automatisch ein rhythmisch geglücktes Gebilde: Cic. orat. 188: *qui pedes in orationem non cadere qui possunt? quibus ordine locatis quod efficitur numerosum sit necesse est*. Was Cicero hinsichtlich der Prosa sagt,¹⁷¹ muß auch vom Vers gelten, da er sich laut allen Autoritäten nicht prinzipiell, sondern nur graduell von der Prosa abhebt.

¹⁶⁹ Adolf Primmer, Cicero Numerosus. Studien zum antiken Prosarhythmus, Wien 1968, 183ff.

¹⁷⁰ Bei der Interpretation seiner Entdeckung drückt sich Primmer hinsichtlich des Iktus eher vorsichtig aus; 1968, 187f.: „In der hexametrischen und lyrischen Dichtung hat der Akzent nicht unbedingt eine Aufgabe zu erfüllen. Wer überhaupt keinen Iktus annimmt und alles nur auf Quantitäten zurückführt, kann den Akzent, der hier eben nachgewiesen wurde, auch in der Versdichtung zwar nicht aus der Welt schaffen, ihn aber doch für so schwach und nebensächlich erklären, daß er die Ordnung der metrischen Formen nicht stört, sondern einfach unbeachtet neben ihnen herläuft. Die rhythmische Ordnung der Wörter ist ja schon durch die sich wiederholenden Versschemata festgelegt: ‚(ictus) is expectation.‘ [Anm.: Beare, Hermathena 1953, 40, zustimmend zitiert von Wilkinson S. 95]. Der Anhänger einer solchen Theorie hat keinen Anlaß, die Gültigkeit des Dreisilbengesetzes zu bezweifeln, und wird sich gegen die Annahme eines durch Betonung realisierten Iktus mit dem Hinweis auf die anapästischen Maße in Senecas Tragödien sträuben, welche tatsächlich allen Harmonisierungsversuchen mit dem geläufigen Akzent widerstehen. Hier haben wir es aber mit Prosa zu tun, das heißt, hier existiert keine von vornherein fix gegebene metrische Form, wie sie im Versmaß ohne Hilfe von Iktus oder Akzent die richtige Deutung jeder Quantitätenfolge erzwingen würde. Niemand zweifelt, daß in Hor. epist. 1, 1, 59f. *rēx eris, alunt, sī rectē faciēs* die Hebungen so richtig bezeichnet sind, und nicht so: *sī recte faciēs*.

Ganz anders in der Prosa. Will der Redner sein Auditorium veranlassen, die Silbenfolge $-\ - - - \cup -$ kretisch oder iambisch zu hören, so verfügt er zu diesem Zweck nur über das Mittel des Akzentes. Man mag einen Iktus postulieren oder nicht – in der Prosa ersetzt bei mehrdeutiger Quantitätenfolge der Akzent das Versschema der Poesie.“

¹⁷¹ Zur Gleichung *numerosa=composita*=*apta* cf. Primmer 1968, 87.

Daß der Akzent in der hexametrischen und lyrischen Dichtung eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hat und keinesfalls nebensächlich ist, zeigen folgende Argumente, die in der Literatur bereits ausführlich behandelt wurden und bei denen ich mich daher auf einen kurzen Überblick beschränken kann.

1.6.1. Die Regulierung von Versklauseln und Versen ordnet die Wortakzente

Die Verschlüsse – und überhaupt die Lokalisierung bestimmter Wortgestalten im Vers¹⁷² – werden bekanntlich in der lateinischen Dichtung zunehmend reguliert. Man denke nur an die bereits erwähnte Regulierung des Sapphikers durch Horaz.

In augusteischer Zeit ist es praktisch selbstverständlich, daß in der Hexameterklausel der Wortakzent jeweils auf die Longa der beiden letzten Füße fällt. Der Pentameter endet bereits bei Properz zunehmend mit einem zweisilbigen Wort; diese Form ist dann bei Tibull und Ovid kanonisch.¹⁷³

Solche Regulierungen sind nur dann sinnvoll, wenn man sie wahrnehmen kann. Genau diese Wahrnehmung wäre bei Skansion erschwert, da der Iktus unabhängig vom Text über den Vers gelegt wird. Das einzig wahrnehmbare Resultat von regelmäßigen Wortgrenzen ist regelmäßiger Akzentfall auf bestimmte Silben, also rhythmische Elemente, wobei die „Taktschläge“ durch die Akzente markiert werden.¹⁷⁴ Die entstehenden zwiefachen Rhythmen sollen weiter unten besprochen werden.

¹⁷² Cf. hierzu die eminente Studie zur Lokalisierung bestimmter Wortformen im lateinischen Hexameter von de Neubourg 1986, passim.

¹⁷³ Cf. hierzu besonders Tamerle 1936, 56ff.

¹⁷⁴ Nicht akzeptabel ist die Ansicht Sturtevant's und vieler Iktologen, daß der Konflikt zwischen Akzent und Iktus von den Dichtern angestrebt wurde; cf. z.B. Sturtevant 1923, 52: „In the dactylic hexameter it was impossible to secure a very high proportion of harmony between accent and ictus, for the reason that many words can be fitted into that verse only with an ictus upon an unaccented syllable (*e.g. deos, studiis, impulerit*). The best the poets could do was to secure the nearly perfect harmony at the close of the verse, either by relegating the words which require clash to the earlier part of the line or by using synonyms of more satisfactory rhythmic character. They thereupon made a virtue of necessity and actually preferred clash in the earlier part of the verse, in order to give their poetry the air of aloofness from common speech which was traditional in heroic verse.“

Nicht nur, daß der Iktus außerhalb des Schulunterrichts wissenschaftlich unhaltbar ist: Die Vorstellung, daß römische Dichter mit Ingrimm akzentmäßig unpassende aber indispensable Wörter an den Beginn ihrer Verse schaufelten, um den Schluß zu retten, und nach und nach aus der Not eine Tugend machten, um sich von schnöder Alltagsrede abzuheben, ist einigermaßen grotesk.

1.6.2. In den akzentuierenden Versen setzen sich die Wortakzentstellen fort

Den Forschungen über das Fortleben quantitierender Versschemata nach dem Quantitätenverfall in den sog. akzentuierenden Versen¹⁷⁵ verdanken wir die Erkenntnis, daß in der Spätantike nicht etwa die jeweiligen Longa der einzelnen Versfüße (die „Iktussilben“) als Ort des Tones übernommen wurden, sondern die Akzentsilben.¹⁷⁶ Der Dichter orientierte sich dabei an der Silbenzahl oder an der Anzahl der Wörter – oder an den approbierten Akzentrhythmen, wie ich meine – und imitierte die Struktur der klassischen Verse hinsichtlich der Verteilung der Wörter und Wortgestalten, ohne auf die Quantitäten zu achten. Die geordnete Abfolge der Wortakzente blieb daher dieselbe.¹⁷⁷ Diese Erkenntnis ist

¹⁷⁵ Den Nachweis, daß die Hexameter Commodians den Akzentrhythmus der klassischen Verse fortsetzten, erbrachte Tamerle 1936, 81ff.; vgl. dazu auch Zinn 1940, 10, und Dag Norberg, Introduction à l'étude de la versification latine médiévale, Acta Universitatis Stockholmensis: Studia latina Stockholmensia 5, Stockholm 1958; Ders., La récitation du vers latin, in: Neuphilologische Mitteilungen 66 (1965), 496-509; Ders., L'accentuation des mots dans le vers latin du Moyen Age, Filologist Arkiv 32, Stockholm 1985; Ders., Les vers latins iambiques et trochaïques au Moyen Age et leurs répliques rythmiques, Filologist Arkiv 53, Stockholm 1988.

¹⁷⁶ Tamerle 1936, 85: „Der Hexameter Commodians ist daher weder eine Miß- noch eine Mischbildung, sondern der lateinische Hexameter im schlichten, volkstümlichen Gewande. Hier herrscht derselbe Geist, hier pulst dasselbe Leben, hier strömt derselbe Rhythmus wie bei den Klassikern;“ und p. 99: „Der Vers Commodians ist ein rein rhythmischer Bau, der eine umso größere Buntheit von Formen ermöglicht, als Länge und Kürze nach Belieben miteinander wechseln. Der Dichter hat die rhythmischen Satzungen der Klassiker sorgfältig beobachtet und seinen Vers auf diesen aufgebaut. Dieser Vers stellt daher die natürliche Weiterentwicklung des klassischen Hexameters dar, wo die Silbenmessung völlig aufgegeben und durch Silbenzählung ersetzt wurde.“

Norberg 1965, 505: „Les temps forts du vers classique, frappés comme on le dit par l'ictus, ne sont pas remplacés par des syllabes accentuées dans le vers rythmique, mais les accents ordinaires du modèle quantitatif se retrouvent exactement à la même place dans l'imitation rythmique. Nous en pouvons tirer la conclusion qu'on a récité, à une époque tardive, les vers classiques d'après les accents ordinaires des mots. Or, il n'y avait pas de rupture dans la tradition scolaire et savante pendant l'époque impériale. Cela nous permet de faire la reconstruction suivante. Dans la récitation des vers, le phénomène mystérieux qu'on appelle ictus n'a jamais été entendu ni à l'époque classique, ni à l'époque chrétienne.“

¹⁷⁷ Cf. dazu auch Kabell 1960, 47-87, und Stroh 1990, 113f. Stroh kritisiert p. 114, Anm. 89, völlig richtig die Auffassung Kabells vom ersten Vers der Instructiones Commodians, eines der wichtigsten Vertreter der akzentrhythmischen Hexameter-Dichtung. Kabell liest p. 82 *Prīmā praefātō nōstrā [...] vīām ērrāntī dēmōnstrat*, und das würde den Rhythmus eines iktierten Hexameters ergeben, in meiner Timeline-Chiffre (siehe dazu weiter unten, cap. 3.1): 444444. Stroh schlägt dagegen vor: „instr. 1 *Prīma praefatio nōstra uīām errānti dēmōnstrat* ist genau an Versen wie dem ersten der Aeneis orientiert: *Ārma uirūmque cāno Trōiae qui primus ab ōris*“. Das würde einem Hexameter mit der Timeline 433644 entsprechen. Möglich wäre auch eine Lesung ohne Anaklasis (auch zu diesem

den Iktologen natürlich ein Dorn im Auge, und Paul Klopsch wärmt in einem der jüngsten zu diesem Thema erschienenen Beiträge wieder einmal die Behauptung auf, „daß in solchen Fällen Wortakzent und Versiktus mit- und nebeneinander artikuliert wurden, die Betonung also eine schwebende war.“¹⁷⁸

In manchen inschriftlich überlieferten Versen wird wie bei Commodian der Wortakzent prinzipiell lang gemessen. Sogar anapästische Wörter wie *animo* oder *domino* können als Daktylen verwendet werden.¹⁷⁹

Begriff siehe cap. 3.1), aber mit Synaloephe; *prae-* wäre dann lang gemessen, allerdings auch die Endungsvokale von *prima* und *nostra*, und *err-* kurz, folgendermaßen: *Prima praefatio nostra u(am)erranti demónstrat* (Timeline 644244).

Norberg hält Commodian für keinen Vertreter der rhythmischen Dichtung, sondern eher für einen Stümper, der metrisch dichten wollte, aber nicht konnte; 1958, 94: „Nous ne sommes pas non plus d'accord avec ceux qui considèrent Commodien comme un représentant de la nouvelle poésie rythmique. Les nombreuses traces de quantité que nous trouvons dans ses vers indiquent qu'il avait l'intention d'écrire en hexamètres ordinaires, mais qu'il échoua dans son entreprise. Si nous avons raison sur ce point, Commodien n'est alors plus un représentant du nouveau système, mais plutôt de l'absence de système et de la barbarie.“ Wenn das zutrifft, ist seine Dichtung umso mehr ein Beleg, daß Hexameter nach Wortakzenten gelesen wurden.

¹⁷⁸ Paul Klopsch, Der Übergang von quantifizierender zu akzentuierender lateinischer Dichtung, in: Hildegard L.C. Tristram (ed.), *Metrik und Medienwechsel. Metrics and Media*, ScriptOralia 35 (1991), 99. Seine „Argumente für ein Fortwirken des Versiktus“, die er p. 105f. vorbringt, sind unbrauchbar: Er nennt öffentliche Rezitationen von klassisch-metrisch gebauten Hexameterepen (Arator las 544 in Rom seine *Actus Apostolorum* über vier Tage in der Kirche S. Pietro in Vincoli und Corippus 550 in Karthago seine *Iohannis*) und schließt daraus freihändig: „Diese Fakten lassen keine andere Deutung zu, als daß die Dichter, die ihre Hexameter quantifizierend bauten, sie auch so, das heißt nach Längen und Kürzen unter Hervorhebung der ‚guten‘ Takteile, vorgetragen haben. Eine andere Annahme müßte zu dem absurden Schluß führen, daß diese Dichter sich die Mühe gemacht haben sollten, metrische Hexameter zu bauen, um diese dann als Prosa mit adonischer Schlußkadenz zu rezitieren.“ Das Faktum, daß metrische Hexameter im 6. Jahrhundert öffentlich rezitiert wurden, sagt noch nichts darüber aus, wie sie rezitiert wurden, und nichts spricht dagegen, daß die Dichter wie in ihren Versen auch im Vortrag Quantitäten und Akzente gleichermaßen gewahrt hätten: Gerade in einer dekadenten Zeit, in der das Gefühl für die Silbenquantitäten bei den Zuhörern nicht mehr vorauszusetzen ist, wird ein Vortragender sich um höchstmögliche Klarheit und Verständlichkeit bemühen. Durch den Iktus wird aber ein Text unverstänlich, wie bereits Sacerdos wußte und wie jeder weiß, der schon einmal versucht hat, dem iktierenden Vortrag von Dichtung zu folgen, ohne dabei mitzulesen.

¹⁷⁹ Cf. Shipley 1938, 137: „This stressed accent could readily have been made to coincide with a stressed ictus, even in the first part of the line. But there is little or no evidence, either in these poets or in Commodian, that they attempted to do this except in the last two feet. Ictus to these poets was therefore not a recognizable entity. It was apparently not a salient feature in the pattern they were trying to reproduce.“

Sowohl Norberg¹⁸⁰ als auch Klopsch¹⁸¹ besprechen als Beispiel das besonders streng gebaute akzentuierende Gedicht *De Petri apostoli liberatione e carcere* (MGH Poet. 4, 1087) aus dem 8. oder 9. Jh., das hier daher betrachtet werden soll (das weiter unten in cap. 3.1 und 3.7.1 erläuterte System der rhythmischen Timelines vorwegnehmend).

Es handelt sich um einen Hymnus, der aus 21 durch die Penthemimeres in 6+8 Silben unterteilten 14-silbigen Hexametern besteht, die, wenn man von den Quantitäten und Hiaten absieht, akzentstrukturmäßig völlig klassische Rhythmen ergeben:

<i>Cárcere uallátus, túrba infidélíum séptus,</i>	*64644 ¹⁸²	C (mit Synaloephe)
<i>Mórti deputátus, caténis férreis uínctus,</i>	*66444	A
<i>Ómni custodéla seruátus úndique, Pétre,</i>	*66444	A
<i>Mánus euasísti funéstas támen Heródis.</i>	*66444	A
<i>Ángelus ab árce descéndens póli supérno</i>	*66444	A
<i>Iússu ligatúras ómnes expédiit túas,</i>	*64644	C
<i>Tráctum de concláui púro te réddidit caélo:</i>	*64644	C
<i>Sólue érgo túque nostrórum uíncla malórum,</i>	*336444	Ab (mit Hiat)
<i>Quía túos Chrístus praecépit sóluere nêxus.</i>	*336444	Ab
<i>Príma gállus ánte quam uóce álta canēret,</i> ¹⁸³	*336444	Ab (mit Hiat)
<i>Tér negásti uítæ auctórem tímíduş mórtis,</i>	*336444	Ab (mit Hiat)
<i>Séd qui túa fécit sólui ligámina férri,</i>	*334644	Cb
<i>Ípse durióra peccáti uíncula frégit.</i>	*66444	A
<i>Túi érgo fácti mágno in pónđere pénsa,</i>	*334644	Cb (mit zwei Hiaten)
<i>Quám te miserére nóstris opórteat cúlpiş,</i>	*64644	C
<i>Túos nám quis úmquam peccántum férret uigóres</i>	*336444	Ab
<i>Ardentísque túae portáret fidei mótuş,</i>	*435444	Ac
<i>Álto nísí éssent sub moderámíne frácti,</i>	*334644 ¹⁸⁴	Cb (mit Hiat)
<i>Dísceres in túo ut nóbis párcere lápsu.</i>	*66444	A (mit Hiat)
<i>Glória sit illi, qui nóstrae cáusa salútis</i>	*66444	A
<i>Tánta dispensári prouídít átque dispóni.</i>	*66444	A

Es lassen sich hier leicht drei rhythmisch von einander abgehobene Abschnitte erkennen, die mit dem Textsinn einhergehen. Die ersten sieben Verse erzählen den Mythos, wobei der Rhythmus glatt abläuft. Vier 664-Verse (Typus A) werden von einem 646-Vers am Beginn des Gedichts und zwei 646-

¹⁸⁰ Norberg 1958, 104f.

¹⁸¹ Klopsch 1991, 103f.

¹⁸² Ich setze Asterisken zu den Timelines, weil ja hier die Längen und Kürzen prokrustesartig in das daktylische Schema gepreßt werden. Die realen Quantitäten, wollte man die Verse klassisch aussprechen, wären im ersten Vers (mitsamt Klausel) 64554, im zweiten Vers 76454 etc.

¹⁸³ Klopsch liest richtig *canēret*.

¹⁸⁴ Oder: 6-10, wenn man *sub* nicht betonen will. Läse man *alto nis(i) essent* mit Synaloephe, wäre das der einzige Vers, der vor der Penthemimeres nur fünf Silben hätte.

Versen (Typus C) als Übergang zum nächsten Abschnitt gerahmt. Die nächsten sechs Verse beinhalten die Bitte um Befreiung, wieder mit mythischen Ausführungen. Der Rhythmus ist lebhafter durch die einheitlich anaklastischen Formen: vier 3364-Verse (Typus Ab), und die Conclusio des Satzes ist der Höhepunkt des Gedichts: ein anaklastischer Vers vom Typus Cb 3346 und ein schlichter 664-Vers, der den zentralen Mythos des Christentums, die Erlösung von der Erbsünde, enthält. Der Abgesang hat ebenfalls sechs Verse, die jedoch rhythmisch stark variiert sind; die anaphorischen Anrufungen (*tui, tuos*) sind typisch für den Hymnenstil und durch Anfangsanaklasen hervorgehoben; rhythmisch entsteht eine verspaarige Verschränkung mit der Conclusio des Mittelteils. Den Schluß bilden zwei Verse Doxologie, die durch ihren Rhythmus mit dem letzten Vers des Abgesangs verbunden sind.

1.6.3. Spätantike Papyrusfragmente haben Wortakzente eingezeichnet

Ein Papyrusfragment aus dem 5. Jh. n.0 enthält einige Vergilverse, wobei die Silben, die den Wortakzent tragen, markiert sind – offenbar die Lesehilfe eines gewissenhaften Lehrers, der die korrekte Aussprache für wichtig hielt.¹⁸⁵

Verg. Aen. 4, 66-68 (recto):

*quid delubra iuu]ant ēst mōllis flāmma medūllas
interea et tacitu]m u]iuit sub pēctore uūlnus
urit̃ur infelix Dido] totāque u[aga]tur*

Aen. 4, 99-102 (uerso)

*quin] pōtius pācem aetērñam pactōs[que hymenaeos
exerce]mus hābes tōta quōt mēnte pe[tisti
ardet ama]ns Dīdo traxītque per ossa [furorem
communem h]ūnc e[rgo populum paribusque regamus*

Hingegen ist in der Literatur nichts bekannt über Papyri, die Ikten eingetragen hätten.

1.6.4. Zweisilbig reimende „Leoninische“ Hexameter

Als Archeget der zweisilbig zwischen der Penthemimeres und dem Versschluß reimenden Leoninischen Hexameter, die im Mittelalter die populärste Form darstellten, wird Sedulius (4. Jh.) angesehen, der in seinem Carmen paschale Assonanzen zwischen Versschlüssen auch auf die Caesuren ausweite-

¹⁸⁵ Ich zitiere nach Shipley 1938, 143; publiziert wurde der Papyrus in: Papiri greci e latini, Pubblicazione della Societa Italiana per la ricerca dei Papiri greci e latini in Egitto, Bd. I (1912), 47 und Taf. 21; cf. auch: Clifford H. Moore, Latin Exercises from a Greek Schoolroom, in: Classical Philology 19 (1924), 322-325; Shipley 1924a, 138; Zinn 1940, 10; Kabell 1960, 29f.; Allen 1973, 345; v. Gries 1998, 35.

te.¹⁸⁶ Vereinzelt tauchen derartige Verse aber bereits in klassischer Zeit auf;¹⁸⁷ z.B.:

Verg. Aen. 12, 373 *Ora citatorum cursu detorsit equorum*
 Ov. ars 1, 59 *Quot caelum stellas, tot habet tua Roma puellas*
 Ov. met. 6, 257 *Lumina uersarunt animam simul exhalarunt*
 Ov. met. 10, 40 *Talia dicentem neruosque ad uerba mouentem* (Orpheus!)
 Ov. met. 11, 40 *Inrita dicentem nec quicquam uoce mouentem* (idem Orpheus!)

Alle zweisilbigen Reime wären sinnlos, wenn man sie nicht als solche wahrnehmen könnte:¹⁸⁸ Nur ein Vortrag nach Wortakzent gewährleistet, daß *stéllas* und *puéllas* reimen; der Iktus (*stellás* und *puéllas*) würde den Klangeffekt zerstören.

1.6.5. Brevis in longo

Das Phänomen, daß ein Elementum indifferens¹⁸⁹ (auch „syllaba anceps“ genannt) anstelle eines Longum stehen kann, wurde in der Literatur ebenfalls be-

¹⁸⁶ Zu Assonanzen, Reimen und Alliterationen cf. Norberg 1958, 38ff. Einige leoninische Schreibernotizen, die prophylaktisch eventuelle Bücherdiebe mit Flüchen belegen, verzeichnet Wilhelm Wattenbach, *Das Schriftwesen im Mittelalter*, Leipzig 1896, Nachdruck Graz 1958, 528:

Qui me furatur, uel reddat uel suspendatur
Qui te furetur, in culum percutietur
Non uideat Christum, qui librum subtrahit istum

¹⁸⁷ Cf. das Material für das elegische Distichon bei Ernst Eichner, *Bemerkungen über den metrischen und rhythmischen Bau, sowie über den Gebrauch der Homoeoteleuta in den Distichen des Catull, Tibull, Propertius und Ovid*, Gnesen 1875, bes. 29ff. und 38, der leider viele seiner gefundenen Reime nicht genießen konnte, da er dem Iktus anhing: z.B.:

Prop. 1, 17, 5 *Quin etiam absenti prosunt tibi, Cynthia, uenti*
 Ov. her. 15, 99f. *Si tam certus eras hinc ire, modestius isses,*
Et modo dixisses Lesbi puella, uale!
 Ov. am. 1, 5, 31 *Haec tibi sunt mecum, mihi sunt communia tecum*
 Ov. trist. 2, 419 *Suntque ea doctorum monumentis mixta uirorum*

Die Homoeoteleuta-Sammlung von D.R. Shackleton Bailey, *Homoeoteleuton in Latin Dactylic Verse*, Stuttgart – Leipzig 1994, verzeichnet leider keine Leoninischen Hexameter, da nur Reimerscheinungen in aufeinanderfolgenden Wörtern aufgenommen sind.

¹⁸⁸ Cf. dazu auch Frederick W. Shipley, *The Leonine Hexameter and the Ictus-Accent Controversy*, in: *Transactions and Proceedings of the American Philological Association* 72 (1941), XLIII-XLIV.

¹⁸⁹ Quintilian erwähnt diese Möglichkeit für Klauseln in Versen und Prosa inst. 9, 4, 93: *Clausula quoque e longis firmissima est, sed uenit et in breues, quamuis habeatur indifferens ultima. Neque enim ego ignoro in fine pro longa accipi breuem, quia uidetur aliquid uacantis temporis ex eo quod insequitur accedere.*

reits ausführlich abgehandelt.¹⁹⁰ Die meisten Fälle finden sich vor einer Caesura oder vor Konjunktionen.¹⁹¹ Ovid erlaubte sich diese „Lizenz“ praktisch nur in der Penthemimeres vor *et* und *aut*; Vergil hingegen legte sich weniger Beschränkungen auf (Kent zählt 54 Fälle), wobei er nicht nur Endungen „länge“, die im zeitgenössischen Latein kurz, im Altlateinischen aber lang gewesen waren (wie etwa *-or* in *labor, amor, dolor, pauor, pudor*¹⁹², *-is* und *-it* im Praesens der 3. Konjugation, *-et* im Praesens der 2. Konjugation und *-at* im Praesens und Imperfekt der 1. Konjugation¹⁹³), sondern auch solche, die immer kurz waren,¹⁹⁴ wie *-us, -bus, -mus, -ur, -mur, -tur, -is, -a*.

Eduard Norden, der diese Längungen auf die „Kraft des Versikts“ zurückführt – diese Ansicht wird zur *communis opinio*,¹⁹⁵ der sich sogar Ernst Zinn schweren Herzens anschließt¹⁹⁶ –, sieht Vergil hier in der Nachfolge des Ennius: „In der Anwendung dieser Freiheit geht er viel weiter als Ennius, genau so wie die jüngeren griechischen Epiker sich nicht scheuten, über Homer hinauszugehen; also schreibt er nicht bloß z.B. I 478 *pulvis inscribitur* wie Ennius l.c. [ann. 282] *pulvis ad caelum*, sondern auch XII 68 *siquis ebur, aut V 284 olli serva datur operum* III 112 *Idaeumque nemus hic* IV 64 *pectoribus inhians*.“¹⁹⁷

Frederick W. Shipley kommt zu der Ansicht, daß die Vokale – da die meisten Fälle bei Vergil vor einem Sinneinschnitt liegen und daher eine Pause ermöglichen – dadurch nicht real gelängt waren, sondern „just as the pause at the

¹⁹⁰ Cf. vor allem Eduard Norden, P. Vergilius Maro, Aeneis VI, Leipzig 1916, 450ff. (Irrationale Längungen), und Shipley 1924a, 142ff.; R.G. Kent, A Problem of Latin Prosody, in: Mélanges J. Marouzeau, Paris 1948, 303-308; Crusius – Rubenbauer 1955, 28.

¹⁹¹ z.B.: Verg. Aen. 4, 64 *Pectoribūs inhians spirantia consulit exta*
Tib. 1, 10, 13 *Nunc ad bella trahōr et iam quis forsitan hostis*
Tib. 2, 2, 5 *Ipsē suos Geniūs adsit uisurus honores*
Ov. met. 7, 61 *Et dis cara ferār et uertice sidera tangam*
und viele andere.

¹⁹² z.B. Verg. ecl. 10, 69 *Omnia vincit amor et nos cedamus amori*; auch georg. 3, 118; Aen. 2, 10; 369; 10, 871; 11, 323; 12, 422; 668.

¹⁹³ z.B. Verg. ecl. 1, 38 *Tityrus hinc aberāt. ipsae te Tityre pinus*; auch ecl. 7, 23; Aen. 1, 308; 5, 853; 11, 111; 12, 772; Drexler 1967, 66 bietet noch Hor. sat. 3, 2, 260; c. 1, 3, 36; 2, 13, 16.

¹⁹⁴ Beispiele bei Shipley 1924a, 142f.

¹⁹⁵ Cf. vor allem E.H. Sturtevant, The Ictus of Classical Verse, in: American Journal of Philology 44 (1923), 319ff.

¹⁹⁶ Zinn 1940, 66: „Dafür, daß in den lyrischen Versen des Horaz der Iktus zur Geltung kam, sprechen [...] die sog. irrationalen Längungen, die sich bei ihm auch in den Oden finden“ und: „die irrationalen Längungen bei Horaz sind wohl ohne die Annahme eines Iktus kaum erklärbar“. Seine Beispiele: c. 1, 3, 36 *perrupit Acheronta*, 1, 13, 6 *manet amor*, 2, 6, 14 *ridet ubi*, 2, 13, 16 *timet aliunde*, 3, 16, 26 *arant impiger*, 3, 24, 5 *figit adamantinos*, jeweils mit Anmerkungen.

¹⁹⁷ So auch Crusius – Rubenbauer 1955, 57.

end of the line fills out with *inane tempus* the last syllable of a trochee, so the pause within the line [...] adds the time of a short syllable, thereby filling out the bar, but not lengthening the vowel.“¹⁹⁸

Auch Jean Soubiran führt das Phänomen darauf zurück, daß der Sinneinschnitt die Kohäsion des Verses unterbricht und findet die Erklärung – gemäß seinen Forschungen zur Synaphie – in einem absoluten Wort- und Kolonschluß nach dem Schlußkonsonanten, der in der Caesura nicht zum folgenden Wort gerechnet wird, sondern bei dem Wort bleibt, zu dem er gehört. Die Silbe vor der Caesura wird dadurch gedeckt und lang gemessen, obwohl ihr Vokal kurz ist.¹⁹⁹

Diese Erklärung wäre überzeugend, stünden wirklich alle diese Breves in longo vor einer Caesura oder einer Konjunktion und damit vor einem Sinneinschnitt, der eine Pause im Vortrag ermöglicht. Es bleiben allerdings einige Beispiele bei Vergil übrig, die sich gegen eine Pause vehement wehren; z.B.:

georg. 3, 332	<i>Sicubi magna louīs antiquo robore quercus</i>
georg. 4, 453	<i>Non te nulliūs exercent numinis irae</i>
Aen. 1, 478	<i>Per terram et uersa puluīs inscribitur hasta</i>
Aen. 4, 64	<i>... pecudumque reclusis</i>
	<i>Pectoribūs inhians spirantia consulit exta</i>
Aen. 9, 610	<i>... uersaque iuuenicum</i>
	<i>Terga fatigamūs hasta, nec tarda senectus</i>

¹⁹⁸ Shipley 1924a, 144.

¹⁹⁹ Soubiran 1968a, 413: „le poète a prévu que l’intermot, syntaxiquement important, ne devrait pas déplacer la coupe syllabique, en sorte que la consonne qui ferme la syllabe d’un mot de type *magnus* continue, même devant initiale vocalique, à appartenir à la syllabe finale dont la quantité se trouve, par la même, assurée, quoique la voyelle de cette syllabe soit brève:

Buc., X, 69	<i>Omnia uincit amōr; // et nos cedamus amori.</i>
III, 97	<i>Ipsē, ubi tempus erīt, // omnes in fonte lauabo.</i>

(on prononce *uin-ci-ta-mōr-et*, *tem-pu-se-rīt-om*, tandis que l’articulation ordinaire de telles consécutions serait celle de groupes comme *Hic amor est* = *Hic a-mō-rest*, ou *Non erit ulla* = *Non e-rī-tul-la*).

De la même manière, un hiatus peut intervenir:

Buc., VIII, 41	<i>Vt uidi, ut perī! // ut me malus abstulit error!</i>
Aen., X, 156	<i>Externo commissa ducī. // Aeneia puppis (Prima tenet...)</i>

– dont R.G. Kent a donné, naguère, la meilleure explication: arrêt du débit, suppression du «sandhi».“ Weitere Beispiele bietet Shipley 1924a, 141. Es gibt auch Hiats zwischen zwei Kürzen vor einer Caesura κατὰ τρίτον τροχαῖον oder einer Bucolica, was Shipley (ibid.) als Beweis wertet, daß nicht etwa der Iktus für den Hiatus verantwortlich hätte sein können:

Verg. ecl. 2, 53	<i>Adam cerea prunā: hōnos erit huic quoque pomo</i>
Verg. Aen. 1, 405	<i>Et uera incessu patuit deā. Ille ubi matrem</i>

Wenn die Erklärung auch für diese Fälle gelten soll, kann man sich auf eine Sprechpause allein sicherlich nicht berufen; die Gründe, mit denen Shipley versucht, diese Fälle seiner Theorie einzugemeinden, wirken bresthaft.²⁰⁰

Am einfachsten und vernünftigsten läßt sich m.E. die *Brevis in longo* so erklären, daß der Akzent auf der tontragenden Silbe vor der gelängten für Sprecher und Hörer so stark wirkte, daß er den Ausfall einer Mora in der folgenden unbetonten verdeckte und die Hörgewohnheit diese Mora sozusagen virtuell ergänzte.²⁰¹ Eine Schlußstellung in der Kadenz vor Kolonende in der Caesura, mitunter noch signalisiert durch eine folgende Konjunktion, trug sicherlich dazu bei, daß die betreffende Silbe besonders unbetont fiel – und die überwiegende Mehrheit der Fälle bei Vergil ist so placiert, bei Ovid sind es alle –, aber das wirkende Element war hier, wie auch sonst, der Wortakzent. Dichter und Hörer empfanden die Caesura mit Kolonende offenbar als Ende eines Versteils, wodurch der Schlußsilbe quasi der Charakter einer *Anceps* zufiel.

Soweit zu den philologischen Grundlagen. Die musikalischen Grundlagen sind rascher erklärt.

²⁰⁰ Shipley 1924a, 143. Georg v. Gries weist brieflich darauf hin, daß „alle Fälle vor s auftreten, an sich einer *consona durativa*, die die Silbe am leichtesten (und φύσει) längen kann.“

²⁰¹ Dieser Ansicht war bereits Vandvik 1937, 227: „In dem Hexameter *omnia vincit amor. et nos cedamus amori* wurde nicht *amōr*, sondern *ámōr* gesprochen.“